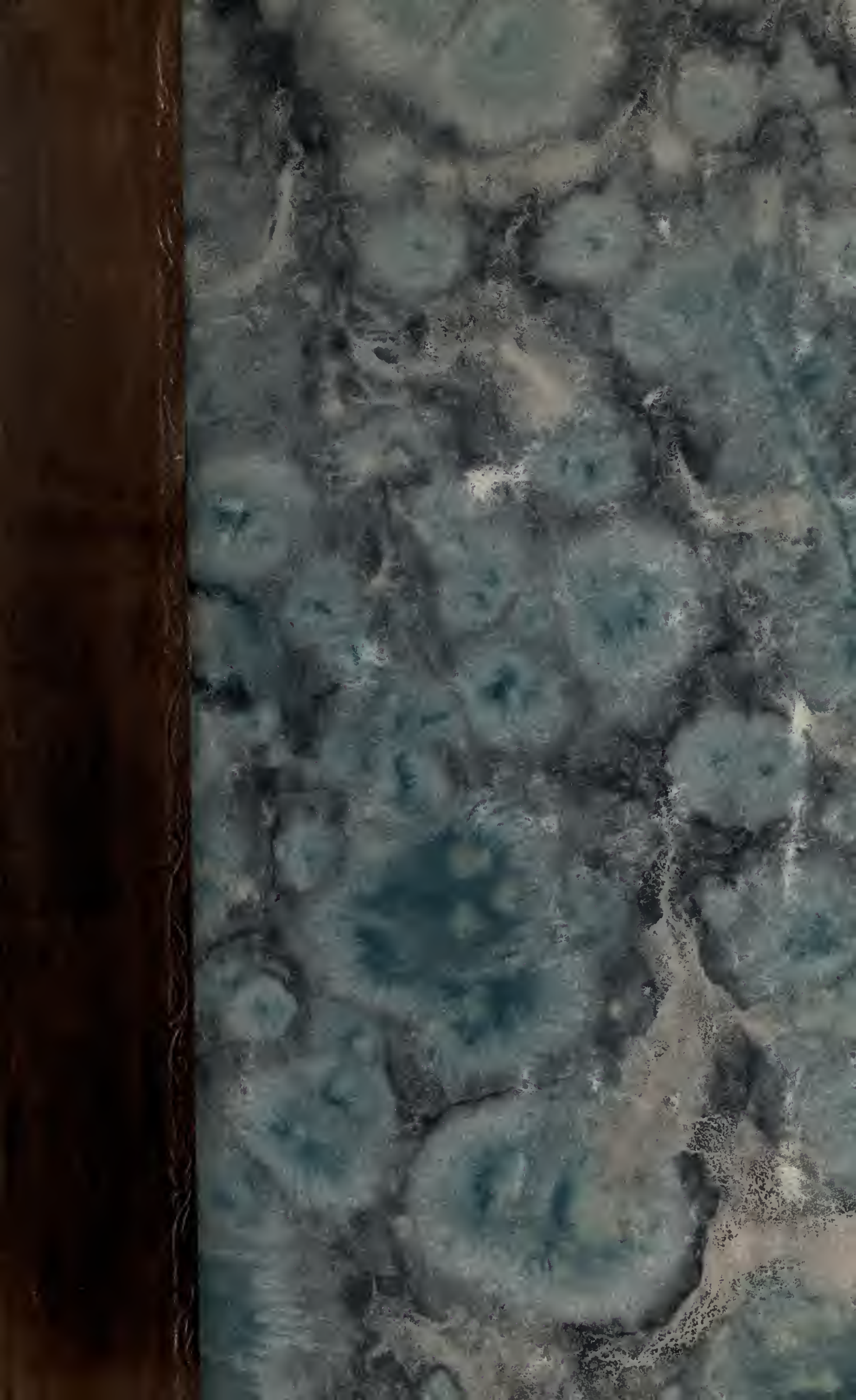


Der Puseyismus in Halle,

aus der

neuesten literarischen Erscheinung

nachgewiesen

von

Anton Westermayer,
Domprediger.

Motto: „Das Zugeständniß des Gegners ist der beste Beweis.“

Der prot. Pfarrer Dr. Weinmann.

Regensburg, 1844.
Verlag von G. Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

Vorrede.

Bekanntlich regt sich in England seit geraumer Zeit eine entschieden antiprotestantische kirchliche Bewegung, die den Professoren der Universität Oxford, Dr. Pusey und Dr. Newmann ihre Entstehung verdankt und Nichts Geringeres beabsichtigt, als die gänzliche Unhaltbarkeit des protestantischen Grundprincips: „die heil. Schrift allein mit Verwerfung aller Tradition und Menschensatzung ist Quelle und Richtschnur des Glaubens“ darzuthun, und der ununterbrochenen Ueberlieferung der Kirche wieder Geltung zu verschaffen. Durch diese Bestrebungen aber hatten sich genannte Gelehrte unbewußt auf katholisches Gebiet versetzt und schlugen auch wirklich die Brücke vom Protestantismus zur katholischen Kirche, über welche eine Masse von Protestanten zur alten Kirche bereits zurückgekehrt ist und noch immer zurückkehrt. Anfangs erschracken die Häupter dieser Bewegung vor den Resultaten ihrer Forschungen und dem Einfluße derselben auf die gelehrte und ungelehrte

Welt, und der alte Haß gegen die Mutterkirche, dem der Protestant nur mit größter Selbstverläugnung entsagen kann, weil er ihn mit der Muttermilch eingesogen hat, loderte hellauf. In dem zwanzigsten tract. for the times äußert sich Newmann noch also: „Wahrlich, wenn wir die Größe ihres (der Katholiken) Systems betrachten, so müßen wir bei dem Gedanken weinen, daß wir von ihnen getrennt sind — cum talis sis, utinam noster esses. (In dieser deiner Erhabenheit, könnten wir dich unser nennen!) — aber ach, eine Vereinigung ist unmöglich. Ihre Gemeinschaft ist mit Irrlehre vergiftet! Wir müssen sie fliehen, wie die Pest. Sie haben die Wahrheit Gottes mit Lügen entstellt, und bei der Unfehlbarkeit, auf die sie Anspruch machen, können sie die Sünde nicht mehr widerrufen, die sie begangen haben. Sie können nicht bereuen. „Das Papstthum muß zerstört, es kann nicht reformirt werden." In neuester Zeit jedoch hat Dr. Newmann großmüthig widerrufen, was er früher Gehäßiges gegen die römische Kirche ausgesprochen hatte. Es erging ihm hiebei, sagt er selbst, wie den übrigen protestantischen Gelehrten, die es ganz in der Ordnung finden, gegen das Papstthum in solcher Weise zu Feld zu ziehen. — So geht nun diese Bewegung ihren stillen aber kräftigen Gang und England ist nachgerade auf dem Wege, in die Arme der verstossenen Mutterkirche zurückzukehren. Dieser Weg ist aber ein ganz friedlicher, nicht eine Blutbahn, auf der einstens alldort von Hein

rich VIII. und der „jungfräulichen“ Elisabeth die „Reformation“ ins Land gebracht wurde.

Wer sollte nun nicht wünschen, daß auch in Deutschland eine Annäherung der getrennten Confessionen erfolgen möchte, daß die bisherige dreihundertjährige Zerrissenheit weichen und der gerade in unsern Tagen so sehr ersehnten Einheit Platz machen möge! Ist dieß nicht der einhellige Wunsch von ganz Deutschland? Gibt es nicht in unserm deutschen Vaterlande einsichtige, redliche Männer, welche die geschehene Spaltung aufs Tiefste bedauern und mit inniger Freude den Tag begrüßen würden, an dem Deutschland in religiöser wie in politischer Beziehung Ein Mann dastünde? Was wird aber die Morgenröthe dieses Tages heraufführen? Etwa der Zollverein, oder Kunst und Industrie, Eisenbahnen und Dombauten? Diese Hoffnungen dürften wirklich sehr sanguinisch zu nennen seyn, und wenn sie auch in Ständeversammlungen durch alle Macht der Beredsamkeit künstlich gehoben werden, dennoch werden sie, weil nur äußere, mechanische Bindemittel, nie die Kluft von innen heraus heilen. Das ist nur allein möglich auf dem Wege wissenschaftlicher Verständigung, ruhiger und vorurtheilsfreier Untersuchung der Grundprincipien der getrennten Kirchengesellschaften. Es soll hiemit nicht frevelhafter Weise den Planen der Vorsehung vorgegriffen werden, die in dem Einen Lande diese, in einem

andern wieder andere Mittel und Wege wählt, um zur Mutterkirche die getrennten Völker zurückzuführen. Es könnte ja Gott auch in Deutschland einen Franz von Xavier erwecken, dem die gewünschte Zurückführung zur Aufgabe seiner Sendung gestellt wäre. Da aber dem menschlichen Auge es nicht gegönnt ist, einen Blick hinter den geheimnißvollen Schleier der Zukunft zu werfen, so müssen wir uns schon bescheiden, auf menschliche, natürliche Mittel zu sinnen, durch die jene Einigung zu bewerkstelligen wäre. In England bedient sich nun Gott, wie wir sehen, einiger Männer, denen er Muth, Kraft und Selbstverläugnung genug gibt, die Lehre der ersten Jahrhunderte des Christenthums zu untersuchen und vor den Resultaten diese Untersuchung nicht zurückzuschaudern, wenn gleich ihre bisherige Stellung im Protestantismus als eine ganz falsche erscheinen sollte. Schon der englische Kanzler, Middleton hatte die puseyitische Richtung eingeschlagen; allein er sah ein, daß er dem Protestantismus untreu werden müßte, indem die ersten Jahrhunderte nur die katholische Lehre begünstigten. Bevor er aber die Falschheit des Protestantismus anerkennen oder auch nur zugeben wollte, verzichtete er auf alles Studium der Väter und wollte sie sogar als durch und durch papistische Quellen verbrannt wissen. — Daß nun Pusey und seine Anhänger, unbekümmert, was da ihnen aufstoßen würde, das christliche Alterthum durchforschen können, das ist ebenso ein Beweis grosser Gnade, als die Abnahme des Hasses gegen die römische Kirche. Ein

rührendes Beispiel in dieser Beziehung findet sich in Dr. Sibthorp's Rücktritte zur katholischen Kirche: „Dr. Newmann erhielt voriges Jahr einen Besuch von einem seiner Schüler, der katholisch geworden war, und ihm nun danken wollte. Er saß in einer öden Kammer in tiefes Nachdenken versunken und antwortete keine Sylbe auf die Worte des tiefgerührten Jünglings. Erst als sich dieser verabschiedete, sagte er: „Gott segne dich!" Ob er ihn wohl beneidet? Nein, er ist über den Neid erhaben, aber glücklich mag er ihn gepriesen haben."

So scheint sich also die Vorsehung dieser vortrefflichen Männer, die keine anderen Waffen gegen den Protestantismus führen, als die der Wissenschaft, zu Werkzeugen erkoren zu haben, um England wieder in den Schooß der Mutterkirche zurückzuführen.

Bisher haben wir noch Nichts gehört, daß das Bestreben der Puseyiten auch bei den deutschen Protestanten viel Anklang gefunden hätte, obwohl jene nur von dem nämlichen gepriesenen Rechte der freien Forschung Gebrauch machen, dessen sich die deutsch-protestantischen Theologen so sehr rühmen. Die Ursache dieser Theilnahmslosigkeit liegt wohl in dem Hasse gegen die römische Kirche, zu welcher der Puseyismus zurückführt und deßhalb wohl nennt de Wette (siehe „die Einheit der prot. Kirche." S. 12. Basel 1843.) den Puseyismus eine „scheußliche Mißgeburt."

Dieser Haß gegen das Pabstthum, oder die „Babylonische Hure" wie Dr. Harleß erst unlängst dasselbe zu nennen beliebte, ist noch zu sehr in unsern Theologen eingewurzelt, als daß er nicht allen ihren literarischen Produkten beigemischt wäre. Wenn man die neuesten literarischen Erscheinungen ins Auge faßt, so hat es den Anschein, als wenn das „no popery" (kein Papstthum!) das in England so ziemlich verstummt ist, auf deutschen Boden verpflanzt wäre und als Devise auf jeder protestantischen Broschüre prangen müßte. Das katholische Element ließe man sich noch gefallen, aber mit dem römischen kann sich der Protestant nicht befreunden. So sprechen sich die neuesten protestantisch-theologischen Schriften *) aus, ohne zu bedenken, daß katholisch und römisch d. h. dem Oberhaupte der Kirche unterthan seyn, nicht getrennt werden könne. So wenig der Körper in seiner Trennung vom Haupte leben könnte, eben so wenig die sichtbare Kirche ohne sichtbares Oberhaupt. Diesem entschieden vorherrschenden Hasse gegen „das Papstthum" ist also die Schuld beizumessen, daß bis zur Stunde die protestantischen Theologen nur mit der Absicht an das Studium des kirchlichen Alterthums

*) S. Wild, moderner Jesuitismus. S. 279. Dr. Fuchs, Annalen der prot. K. in Bayern. Neue Folge, 4tes Heft. S. 49. Dr. Wiener, 3 Predigten. S. 27.; „Sechs Fragen" von Theodul, und viele protestantisirende Katholiken, wie Dr. Ellendorf, der Erzbischof von Cöln. S. 88. Wagner, Romanismus rc. rc.

gingen, in demselben nichts anders, als Protestantismus finden zu wollen, oder aber, wenn sie eine katholische Quelle entdeckten, sie aus den Vorurtheilen jener Zeit emporsprudeln ließen. —

Nun aber hat in allerneuester Zeit Hr. Dr. Hermann Adalbert Daniel bei Joh. Friedr. Lippert in Halle eine Schrift: „Theologische Controversen" erscheinen lassen, die als eine Oase in der Sandwüste der protestantisch-theologischen Literatur dem erschöpften Wanderer einen höchst angenehmen Ruhepunkt gewährt, an dem er vor den vergifteten Pfeilen der literarischen Beduinen und vor dem Geheule jener Bestien der Bücherwüste, die unaufhörlich den Rachen gegen das Papstthum und seine Gräuel aufgesperrt halten, gesichert ist. Es ist uns nicht leicht eine Schrift zu Gesicht gekommen, die mit solcher Ruhe, Unbefangenheit und Leidenschaftslosigkeit, mit solchem unverkennbaren Streben nach Wahrheit und solcher Unerschrockenheit die wissenschaftliche Untersuchung betrieben hätte, wie diese. Auch nicht ein bitteres Wort, das verletzten könnte, enthält diese Schrift und wenn je eine Bemerkung gegen die römische Kirche dem Hrn. Verfasser nothwendig schien, so geschah es in einer Weise, die fern von aller Gehässigkeit ist. Einige Zeilen abgerechnet, die wir später noch besprechen werden, kann jeder römisch-katholische Theolog das ganze Buch unterschreiben und wir können uns nur wundern, wie es dem Verfasser gelungen ist, eine so außerordentliche Selbstverläugnung sich abzugewinnen, daß in der gan-

zen Schrift von den angebornen und anerzogenen Vorurtheilen gegen die katholische Kirche fast gar Nichts zu finden ist. Mit innigem Vergnügen und mit größter Aufmerksamkeit haben wir deßhalb die Schrift gelesen, und können dem Verfasser die Achtung nicht versagen, die sein redliches Streben nach Wahrheit, sein Muth und seine Leidenschaftslosigkeit uns abnöthigte. O wie ganz anders fühlt man sich gestimmt, wenn man eine solche Arbeit vor sich hat, als wenn man sich mit Leuten herumbalgen muß, die an ihren Reformationsfesten die alte Kirche nicht genug verlästern können, um ihre Trennung und ihr Getrenntbleiben von der Kirche zu rechtfertigen. Während es verzeihlich seyn wird, wenn solche Schreier etwas unsanft heimgeschickt werden, wie es ihnen gebührt; wäre es ein Verbrechen, wenn wir gegen den Verfasser der vor uns liegenden Schrift eine solche Art Polemik handhaben wollten, zumal da der Stoff, gegen den sich polemisiren ließe, eigentlich von gar keiner Bedeutung ist.—Ja, wir sind überzeugt, daß, wenn je eine Vereinigung der getrennten Christen zu erwarten steht, sie nur durch solche bewerkstelligt werden könne, welche in solcher Weise die Untersuchung führen, wie unser Herr Verfasser. — Zwar wird er große Kämpfe mit seinen eigenen Glaubensgenossen zu bestehen haben, da er es gewagt hat, als Einer, der, um mit Leo zu reden, im „grün Protestantischen“ sitzt, katholisch zu schreiben und das Grundprincip des ganzen Protestantismus in seiner gänzlichen Unhaltbarkeit hinzustellen; namentlich

werden Leo und Tholuk als Orthodoxe an dem Buche kein rechtes Behagen finden; aber der Verfasser kennt seinen schwierigen Standpunkt gar wohl und tröstet sich gegen alle kommenden Anfeindungen mit der Redlichkeit seines Strebens, das auch aller Anerkennung werth ist. „Wem irgend eine dogmatische Untersuchung", sagt er S. 5., „Herzenssache ist, der darf auch bei dem Resultate nicht fragen, ob es schwarz oder weiß, sondern nur, ob es wahr sei. Ich habe solcher Denkweise wenigstens nachgerungen, mich auch nicht durch die Verketzerungen schrecken lassen, die von gewissen Seiten nicht ausbleiben werden. Gibt es doch einzelne Supernaturalisten und Orthodoxe, welche von der einfachen Wahrnehmnng, daß der confessionelle Gegensatz andern riesenhaften Gegensätzen gegenüber immer mehr paralysirt werde, die Augen schließend ruhig mit ansehen können, wenn ihrem Erlöser die Gotteskrone vom Haupte genommen wird, aber in ungebührliche Aufregung über etwa eine Haarnadel der vermeintlichen Hure von Babylon gerathen, welche, wenn es seyn muß, lieber einen atheistischen Elephanten als eine katholische Mücke verschlucken."

Mit solcher Entschiedenheit der Gesinnung geht nun der gelehrte Verfasser an die Durchführung des Satzes:

„Wer das Schriftwort des neuen Bundes zur höchsten (richtiger alleinigen) Erkenntnißquelle des Glaubens erhebt, erklärt es für etwas, das es seiner Natur nach nicht seyn kann, der Absicht des Herrn

gemäß nicht seyn soll, seinem eigenen Zeugnisse zu Folge nicht seyn will und ich setze hinzu, für etwas, wofür es in den ersten Jahrhunderten, als das Christenthum in der Fülle seiner Kraft bestand, nicht galt und es auch in der Praxis nie gewesen ist."

Daß dieser Satz der diametrale Gegensatz zum protestantischen Grundprinzip ist, als sei die hl. Schrift alleinige Glaubensregel, brauche ich nicht erst zu bemerken. Daß die konsequente Durchführung desselben geraden Weges zur katholischen Kirche führt, welche die Tradition ist und der Schlüssel zum Verständnisse der hl. Schrift, wird sich später erklären. Der gelehrte Verfasser liefert nun den Beweis, daß die hl. Schrift nicht alleinige Quelle des Glaubens seyn könne, sondern die Kirchenlehre, die Tradition der unfehlbaren Kirche stets zur Seite haben müsse

a) Aus den hl. Schriften selbst.
b) Aus den apostolischen Vätern.
c) Aus den Apologeten (den ersten wissenschaftlichen Vertheidigern der Kirche).
d) Aus den folgenden Kirchenvätern.
e) Aus dem Mittelalter.

Als Anhang folgt dann noch eine Missionspredigt „über den hl. Ansgar," als Ideal eines Glaubensboten.

Die ganze Schrift ist, wie gesagt, von größtem Interesse und verdient daher gar wohl berücksichtigt zu werden. Besonders ist es für Katholiken ein wahrer Balsam, die Wahrheit der katholischen Lehre aus dem Munde eines Christen, welcher der Kirche nicht angehört, bestätigt zu sehen und namentlich solche Wahrheiten, die an seinem eigenen Wohnplatze von den Gegnern der Kirche auf alle mögliche Weise, besonders bei gewissen Gelegenheiten, entstellt werden. Es ist ja namentlich das Verhältniß der hl. Schrift zur Kirche die Nadelspitze, auf der sich ihre Feinde unaufhörlich herum drehen und ihr Verwahrlosung, Geringschätzung zum Vorwurf machen. Da nun vorliegende Schrift hierüber die gediegensten Aufschlüsse gibt, sie selbst aber ihrer gelehrten Haltung wegen dem Volke nicht leicht zugänglich ist, so wollte ich sie dem katholischen Volke in ihren schönsten und wichtigsten Stellen im Auszuge vorlegen, um sich in seinem Glauben bestärken zu können; — dieß der eine Zweck, warum diese Bogen veröffentlicht werden.

Was mich ferner bestimmte, folgende Blätter unter die Presse zu geben, ist das Gefühl der Achtung, die ich gegen den gelehrten Herrn Verfasser hege, der trotz seiner schwierigen Stellung, ein deutscher Pusey, es wagt, in Mitte protestantischer Umgebung die katholische Anschauung von der Schrift als die des goldenen Zeitalters der christlichen Kirche und aller folgenden Zeiten darzulegen

und durch eine vernichtende Polemik zu erhärten. Gewiß darf der verehrungswürdige Hr. Verfasser der sichern Ueberzeugung leben, daß diese seine Schrift eine Saite angeschlagen hat, die auch in andern Herzen wiederklingt S. 102 und somit dürfte er sich ermuthigt und veranlaßt fühlen, auch die ferneren Ergebnisse seiner Studien weiterhin zu veröffentlichen.

Regensburg, am 20. Oktober 1843.

Westermayer.

I.

Beweis aus der hl. Schrift.

a.

Was und wie viele Erkenntnißquellen des Christenthums gibt Christus der Herr an?

Antwort. S. 11. „In den Evangelien gibt Christus selbst drei Erkenntnißquellen des Christenthums an, das Alte Testament, die mündliche Verkündigung, überhaupt das Fortwirken des Geistes in der Gemeinde.“

„Das alte Testament, die grosse Prophetie auf den kommenden Heiland, hat zunächst für den Christen propädeutische Wichtigkeit, (d. h. es ist eine Vorschuledes Christenthums) insoferne es ihn über den Mittelpunkt des Evangeliums gewiß macht: Jesus ist der Christus, denn Nichts kann klarer seyn, als daß Jesus Messianische Stellen im alten Testament annahm und in der Reihe der Beweisgründe für seine Messiaswürde keineswegs verschmähte. Er hält den Juden entgegen: Wenn ihr dem Moses glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben; so ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben? . . . .

Im Ganzen und Großen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er die Bücher des alten Testaments als wichtige Er=

kenntnißquellen für die evangelische Wahrheit ansah und darum mit Recht den Juden zurufen konnte: Ihr suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinen und sie ists, die von mir zeugt. Ja die Meisten von denen, welche sich zu dem Herrn kehrten, mochten mit einem Philippus sprechen: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben."

In Beziehung auf die Worte: „Ihr forschet in der Schrift" bemerkt dann der Verfasser, daß man jene Worte aus dem Zusammenhang gerissen habe, um auf gut Glück die protestantische Lehre zu beweisen, so daß man den Heiland sagen ließ: Forschet nur, statt: ihr forschet. Nach der letztern Auslegung hätte der Herr Jedermann den Befehl gegeben, in der Schrift zu forschen. Unser Hr. Verfasser muthmaßt nicht mit Unrecht, daß in den Worten: Ihr forschet in der Schrift; denn ihr meinet, in ihr das ewige Leben zu haben, eine leise Ironie auf die Buchstäbler, die immer Bibel! Bibel! schreien, enthalten sei, weil sie wirklich in den todten Buchstaben der Schrift ohne erklärende Tradition alle Seligkeit setzen.

Also Eine Quelle zur Kenntniß des Christenthums zu gelangen, ist nach den eigenen Aussprüchen des Herrn das alte Testament.

Die zweite Quelle ist die mündliche Ueberlieferung S. 15 und 16. „Schon von den Katholiken wurde öfter darauf aufmerksam gemacht, wie der Herr überall nur mündliche Verkündigung voraussetze und anbefehle, dagegen nie und nirgends der schreibenden Thätigkeit der Apostel auch nur mit einem Worte Erwähnung gethan habe. Diesen Grund kurzweg einen „verbrauchten" zu nennen ist leichter, als das ganze Gewicht desselben sich unparteiisch zum Bewußtseyn zu bringen. Nimmt aber die hl. Schrift als einzige Erkenntnißquelle des Heiles einen solchen Platz ein, wie die protestantische Kirche

ihr anweist, so bleibt es unbegreiflich, wie Christus die Apostel niemals auf Abfassung solcher Schriften hingewiesen hätte, wie er auch bei der Erwählung des Paulus einer solchen Bestimmung nicht entfernt gedenkt. Unbegreiflich das Alles, sagte ich, wenn der konsequente Rechtgläubige behaupten muß: die schreibende Thätigkeit der Apostel sei doch durchaus ihre wichtigste und folgenreichste gewesen."

Als dritte Erkenntnißquelle wird der hl. Geist in der Kirche bezeichnet. „Es ist darauf hinzuweisen, daß Christus immer und überall den heiligen Geist als die oberste und höchste religiöse Erkenntnißquelle bezeichnet, ihn, der in alle Wahrheit führt, der auch denen zu Theil werden sollte, die da ferne waren. Der Geist bläst aber, wo er will, und er wird die Apostel nicht verlassen haben, wenn sie den Schreibgriffel zur Hand nahmen, nur daß, wie unten zu beweisen seyn wird, sie ihn eben nicht zur Hand genommen haben, um religiöse Urkunden in der Art der alttestamentlichen Bücher zu entwerfen."

Der Hr. Verfasser tadelt da die katholischen Theologen, die zuweilen die schriftstellerische Thätigkeit der Apostel als eine ganz unberufene darstellen, was eben nur ein Mißgriff Einzelner ist, den die römische Kirche auch wirklich als solchen verwirft, indem sie sonst den Inspirationsbegriff verwehren und gegen die genannten Schriften weniger Ehrfurcht beweisen müßte, als sie wirklich thut; kurz, sie müßte, wenn sie die Schreibethätigkeit der Apostel für unberufen hielte, auch ihre Produkte für unberufene halten, was sie nicht thut. —

b.

Was ist den Aposteln Erkenntnißquelle des Christenthums?

Antwort S. 18. „Zuerst ist das unumstößlich: Auch den Aposteln insgesammt galt mündliche Verkündigung

und Predigt als die Haupterkenntnißquelle des Christenthums, alle Schrift dagegen nur als Aushilfe. Die Apostel schreiben nur, weil sie nicht persönlich zugegen seyn können, sie sehnen sich schmerzlich darnach, nicht mit Briefen und Tinte, sondern mündlich mit den Gemeinden zu reden, auf daß ihre Freude vollkommen sei. Sie haben nie eine Gemeinde durch einen Brief, immer durch persönliche Gegenwart oder durch ihre Schüler und Sendboten gegründet: die mündliche Predigt des Evangeliums gilt ihnen als die Quelle des Glaubens.*) Eine einzige Stelle, wie die II. Tim. 2, 2. „Was du von mir gehört hast, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren", zeigt zu deutlich, wie das lebendige, mit den Aposteln zusammenhängende Lehramt ihnen als Haupterkenntnißquelle galt." . . . „Ueberhaupt lag es dem Apostel ganz frei, auf seine Briefe ein Gewicht zu legen, ihm, dessen kühner Seele das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft stand. Recht aus dem Innersten seiner Seele kam es, wenn er den Corinthiern zuruft: **) „„Ihr seid ein Brief Christi, durch unser Predigtamt zubereitet und durch uns geschrieben, nicht mit Dinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens;"" darum betrachten auch die Apostel ihre Briefe nur als Vorläufer ihrer persönlichen Gegenwart, auf die sie die Gemeinde verweisen. Ja, damit nie das lebendige Wort fehle, nehmen sie fast immer einen ihrer Schüler mit, den Timotheus oder den Tychikus."

„Die irrige Vorstellung muß man ferner durchaus auf-

---

*) Röm. 10, 14—18.

**) II. Cor. 3, 3.

geben, als hätten die Apostel Briefe gesendet, um über Glaubens- und Sittenlehren Unterricht zu ertheilen. Von Allen gilt, was Johannes *) so bedeutsam spricht: Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht. Mir scheint ein Dreifaches den Inhalt und Zweck aller apostolischen Sendschreiben auszumachen, einmal die Erinnerung an das, was sie schon mündlich gelehret, die Ermahnung zu einem erleuchteten Wandel und die Ausübung des Hirtenamtes. Die Apostel rufen gern andeutend das in das Gedächtniß zurück, was sie früher selbst oder Glaubensboten aus ihrer Schule in der betreffenden Gemeinde gelehrt haben; sodann ermahnen sie zu einem christlich frommen Leben und endlich üben sie ihr leitendes Oberhirtenamt. Sie schlichten Streitigkeiten, warnen vor Irrlehren, exkommuniziren, lösen vorgelegte Zweifel über Sitten und Gebräuche, sprechen sich über die Kirchenämter aus, u. s. w. Das Alles macht den Hauptinhalt der apostolischen Sendschreiben aus und das Uebrige, namentlich Auseinandersetzung über Glaubenslehren schließt sich nur vorübergehend und gelegentlich an. Der Gedanke an die Nachwelt lag den Aposteln ferne." S. 20.

Nun theilt der Hr. Verfasser, um Alles, was er über diesen Punkt gesagt, „kurz, kräftig und bündig" zusammenzufassen, eine merkwürdige Stelle aus einer Predigt Luthers am Dreikönigsfeste mit, die lautet, wie folgt:

„Christus hat zwei Zeugnisse seiner Geburt und seines Regiments. Eines ist die Schrift oder Wort in Buchstaben verfasset, das andere ist die Stimme durch den Mund ausgerufen . . . Nun wird die Schrift nicht eher verstanden, das Licht gehe dann auf; denn durchs Evangelium sind die Pro-

*) I. Joh. 2, 21.

pheten aufgethan; darum muß der Stern am ersten aufgehen und ersehen werden. Denn im neuen Testamente sollen die Predigten mündlich, mit lebendiger Stimme, öffentlich geschehen und das Hervorbringen in die Sprach und Gehör, das zuvor in die Buchstaben und heimlich Gesicht verborgen ist. Sintemal das neue Testament nichts anders ist, denn ein Aufthun und Offenbarung des alten Testamentes, wie das die geheime Offenbarung 5, 9. bezeuget, da das Lamm Gottes aufthut das Buch mit den sieben Siegeln. Auch sehen wir in den Aposteln wie alle ihre Predigt nichts anders gewesen ist, denn die Schrift hervorbringen und sich darauf bauen. Darum hat auch Christus selbst seine Lehre nicht geschrieben, wie Moses die seine, sondern hat sie mündlich gethan, auch mündlich befohlen zu thun und keinen Befehl gegeben, zu schreiben. Item, die Apostel haben auch wenig geschrieben, dazu sie nicht alle, — — auch dieselbigen, so geschrieben haben, thun nicht mehr, denn weisen uns in die alte Schrift, gleichwie der Engel die Hirten zur Krippen und Windeln und der Stern die Weisen gen Bethlehem. Darum ists gar nicht neutestamentisch, Bücher zu schreiben *) von christlicher Lehre, sondern es sollten ohne Bücher an allen Orten gute, gelehrte, fleißige, geistliche Prediger seyn, die das lebendige Wort aus der alten Schrift zögen, und ohne Unterlaß dem Volke fürbleueten, wie die Apostel gethan haben; denn ehe sie

---

*) So wenig es nach Luthers Ausspruch neutestamentlich ist, Bücher zu schreiben, eben so wenig neutestamentlich ist es, Bücher zu vertheilen zum Behufe der Bekehrung der Völker; bevor dieß geschieht, solle man mit leiblicher Stimme predigen und bekehren, das ist eigentlich ein apostolisch und neutestamentlich Werk. Für die protestantischen Missinäre wäre diese Stelle Luthers sehr zu beherzigen.

geschrieben, hatten sie zuvor die Leute mit leiblicher Stimme bepredigt und bekehrt, welches auch war ihr eigentlich apostolisch und neutestamentlich Werk." Luthers Werke von Walch XI. S. 478. Luther äußert sich hier ganz katholisch, wie man sieht; wie er aber sich widersprochen und das mündliche Wort verworfen, werden wir später sehen. Für dießmal beschäftigen uns mit dem Verfasser

II.

Die apostolischen Väter.

Vor allem wird die Willkür getadelt, mit der die protestantische Kritik über die Schriften dieser Väter hergefallen ist. S. 27. Die Aechtheit des Briefes Barnabas wird noch immer ohne zureichenden Grund bezweifelt. Statt sich durch das Sendschreiben darüber belehren zu lassen, was apostolisch sei, verwirft man dieses Sendschreiben, eben weil der apostolische Geist, den man sich in demselben denkt, darin fehlt. So zeigt der heftige Streit über die Aechtheit der Briefe des hl. Martyrers Ignatius zur Genüge, daß bloß allein Partei-Interessen von der Anerkennung der Aechtheit abhalten. Wo aber diese Aechtheit nicht bestritten werden kann, da weiß man sich leicht zu helfen, indem man erklärt, jene apostolischen Männer seien nicht sonderliche Talente gewesen. Von dem alten Papias heißt es, er sei ein beschränkter Kopf gewesen, besonders wenn er der protestantischen Schriftlehre gefährlich ist, an andern Orten aber, besonders wenn er für den Beweis der Aechtheit einiger biblischer Bücher gute Dienste leistet, ist auch die Autorität des Dummkopfes willkommen; aus dem Briefe des Barnabas weht uns ein durchaus anderer Geist an, als der eines apostolischen Mannes, meint Neander.*) Clemens ist erst neuerlich für einen mittelmä-

*) K. G. I. 3. S. 1100.

ßigen Kopf erklärt worden. *) — „Wie mußten doch die vom Geiste Gottes erfüllten Apostel von Gott verlassen seyn, sich solche Schüler auszuwählen!“

„Man sieht deutlich: allen diesen Vätern stehen die apostolischen Schriften nicht über, sondern in einer großen Reihe geisterfüllter Auffassungen und wenn, um das Auffallendste beizufügen, der hl. Polykarp **) seinen Jüngern nicht sowohl, was er aus den Schriften der Apostel geschöpft, sondern vielmehr, was er von ihnen selbst oder über sie gehört hatte, zu erzählen liebte, wenn jener Papias ***) versichert, er habe nicht gemeint aus Büchern und Schriften so viel lernen zu können, als aus dem lebendigen Worte der Apostel und Apostelschüler, so mag man diese Stelle drehen und wenden wie man will, sie wird immer unserer bisherigen Deduktion das Siegel aufzudrücken haben“ d. h. unsere bisherige Beweisführung, daß die hl. Schrift alleinige Glaubensregel sei, wird sich dadurch bestätigt finden.

„Auf einem ganz andern für unsere Gegner noch ungünstigeren Standpunkte steht Ignatius: Nach dem Hauptsatze, der ihm aufgegangen: Das Christenthum glaubte nicht gegen das Judenthum, sondern das Judenthum gegen das Christenthum“ legt der antiochenische Bischof auf die Beweisführung aus dem alten Testamente einen bei weitem geringern Werth, als seine Zeitgenossen und der Gedanke, daß in ihnen die Haupterkenntnißquelle des Evangeliums sprudle, liegt ihm fern. Der Gegensatz zwischen Alt und Neu ist bei ihm in klarer Schärfe vorhanden. Lag es nun, — so fragen wir mit Recht — bei diesen Ansichten dem hl. Ignatius nicht ungemein nahe, jenen alten Urkunden neue gegenüber zu

---

*) S. Credner Einleit. I. S. 607.

**) Euseb. 5, 20.

***) Euseb. 3, 39.

stellen, die das seiner Seele Unverletzliche und Alte, Jesum Christum und sein Kreuz, seinen Tod und seine Auferstehung und den Glauben an ihn verkündigten. Drängte ihn bei solchen Beweisführungen seine Seele nicht, hinzuweisen wenigstens auf das Evangelium seines Johannes, dessen Schüler er war? „Nichts von alle dem! Mit derjenigen Bestimmtheit und Consequenz, welche der protestantischen Polemik von jeher so verdrießlich war, verweist er die Seinen an die Diakonen, die Priester, vor Allen an die Bischöfe als an **die lebendigen Träger der Wahrheit.** Wie Nordpol und Südpol, so verhalten sich zu einander Ignatius und die protestantische Rechtgläubigkeit.“ —

Da es nun offenbar ist, daß die apostolischen Väter nicht das neue Testament, sondern den Ausspruch der Kirchenvorsteher als Glaubensrichtschnur anerkannten, so suchten sich mehrere protestantische Gelehrte durch die Annahme zu helfen: „Die christliche Kirche konnte ohne das neue Testament entstehen, aber nicht ohne dasselbe bestehen.“ Unser Hr. Verfasser bemerkt aber hiezu ganz richtig: „Wir gestehen offen, bei diesem Satze doch nicht recht zur Klarheit zu kommen. Sonst ist es auf methaphysischem Wege das Gewöhnliche, daß jenes, was zu seiner Entstehung kein Anderes nöthig hat, dasselbe noch weniger zu seinem Bestehen nöthig hat.“ —

Die apostolischen Väter hielten sich also an die Aussprüche der lehrenden Kirche, was auch heut zu Tage noch geschieht. Durch sie findet das neue Testament erst seine Erklärung. Jene Väter wußten also von dem protestantischen Grundprincip: „Die Bibel ist alleinige Glaubensregel“ so viel wie Nichts. S. 30.

III.

Was sagen die Apologeten?

Als einleitende Bemerkungen schickt unser Herr Verfasser Folgendes voran, das auch wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. „Wissenschaftlich gebildete Männer, Philosophen und Literaten wenden sich der neuen Religion zu. Bekennen und kämpfend Vertheidigen ist für ihre glühenden Gemüther Eins. Und wie führen sie den Streit? . . . Sie halten den Heiden das alte Testament entgegen, preisen sein ehrwürdig Alterthum, seine reine Gotteslehre, aus der griechische Weise schon geschöpft, zeigen auf die erfüllten messianischen Weissagungen hin, berufen sich auf den heiligen Wandel der Christen und die in der Gemeinde noch fortdauernden Wunder. Das Entferntbleiben von einer nur irgend ausgezeichneten Werthschätzung der etwa vorhandenen neutestamentlichen Schriften, diese Bevorzugung des alten Testamentes, diese Bewegung unserer Apologeten nach alttestamentlichem Terrain geht so weit, daß der Eine derselben den Namen „Jesus Christus“ auch nicht einmal in seiner Schrift erwähnt. — Daneben ist wegen der reformatorischen Ansichten wichtig zu bemerken, daß weder apostolische Väter noch Apologeten den meisten Häuptern der Reformation zur Genüge bekannt waren — und doch wie unendlich bedeutsam wären gerade diese Männer für eine kirchliche Gemeinschaft gewesen, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, die alte Kirche in ursprünglicher Reinheit zurückzuführen. Ohne Streit ergibt sich, daß z. B. Luther aus den Legenden Einiges von den Martyrern eines Ignatius und Anderer wußte, auch im polemischen Interesse daran glaubte, „daß ein böser Bube dem Clementi Bücher untergeschoben“, daß ihm aber die Schriften

der apostolischen Väter ja die Apologeten fast bis zu den bloßen Namen herab unbekannt waren, — ein Umstand, den man bei allen von ihm ausgesprochenen Behauptungen sehr wohl mit in die Wagschale legen muß." S. 31.

Wir erlauben uns hiezu einige Bemerkungen. Es ist also ganz und gar falsch, was beständig in die Welt hinaus posaunt wird, als hätten die Reformatoren das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit hergestellt; wie wäre ihnen dieß möglich gewesen, da ihnen jene Zeiten so viel wie unbekannt waren. Luther hat seine Unwissenheit in diesem Punkte genug zu erkennen gegeben, wenn er *) nach des Verfassers Bemerkung sagt: „Tertullianus, der allerälteste Lehrer, so man hat seit der Apostel Zeit." Die frühern vor Tertullian kannte er also gar nicht! — Und dieser Mann soll das goldene Zeitalter der Kirche wieder heraufgeführt haben, das er gar nicht kannte?!

Doch zu unserer Frage zurück: Was denken die Apologeten von den Erkenntnißquellen des Christenthums? — Hierauf unser Verfasser also: „Als Erkenntnißquellen des Christenthums, so lautet unser Resultat, erkannten die Apologeten und ihre Zeitgenossen einmal das alte Testament, dann das heilige Leben der Bekenner Jesu, dann überhaupt die dauernde Gottes- und Geistesoffenbarung inwendig und auswendig. Bestimmter gefaßt und Einzelnes herausgehoben, läßt sich allerdings zur Genüge zeigen, wie hoch die kirchliche Ueberlieferung und die damals schon vorhandenen Anfänge einer Glaubensregel geachtet wurden. Bei dem Apologeten Tatian ist eine Beziehung auf dogmatische Ueberlieferung unverkennbar und um für vieles auf einmal Ein Exempel beizubringen, so höre man zum Schlusse den Theophi-

---

*) Walch XX, 1063.

lus: *) Das Meer ist ein Sinnbild der Welt. So wie der Ocean nicht fortdauernd durch zuströmende Flüsse genährt, lange versiegt und ausgebrannt wäre, so sähen wir auch die Welt wegen der Menge ihrer Sünden lange zu Grunde gegangen, hätte sie nicht das Gesetz Gottes und die Propheten gehabt: daher aber floß immerdar Sanftmuth, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit. Und wie es im Meere bewohnte, bewässerte gute Inseln mit sicheren Hafenspitzen gibt, wohin die vom Sturmwind Gejagten sich flüchten können, so gab Gott der in Sündenwellen wogenden Welt Versammlungshäuser, d. h. die heiligen Kirchen, in welchen die Lehre der Wahrheit aufbewahrt wird; zu ihnen (zu den Kirchen, nicht zu den Schriften allein!) flüchten alle, die der Wahrheit Freunde geworden, das Heil erlangen und dem Zorne Gottes entfliehen wollen. Die felsigen, dürren, unbewohnten, von reißenden Thieren erfüllten Inseln, die den Landenden Verderben drohen, bedeuten die Ketzereien, die alle sich Nahende in den Untergang ziehen."

Wir haben diese Stelle dem Sinne nach ausführlich mitgetheilt, sagt unser Hr. Verfasser, weil sich aus ihr, wenn man anders will, sehr Vieles lernen läßt. — Sehr wahr! Wir lernen hieraus, daß die Apologeten und ihre Zeitgenossen die sämmtlich im 2ten Jahrhunderte lebten (Justin der Martyrer z. B. ward im Jahre 103 n. Chr. geboren) in der Kirche die Wahrheit suchten, während ihnen das neue Testament als Glaubensregel durchaus unbekannt war. — Also auch hier noch keine Spuren von Protestantismus! — In schreiendem Gegensatze zur protestantischen Anschauung ist vielmehr folgende, von unserm Verfasser aus Justins Dialog mit den Juden Tryphon 10, 42. angezogene Stelle: „Man muß

---

*) Ad Autoli 2, 14.

fleißig Acht haben, daß das Gesetz Gottes, wenn es gelesen wird, auch nach der Einsicht des eigenen Verstandes gelesen werde; denn es gibt viele Worte in den göttlichen Schriften, die zu einer solchen Auffassung hingezogen werden können, die jeder sich willkürlich zum voraus schon gebildet hat, was jedoch nicht geschehen darf. Denn nicht einen fremden und auswärtigen Sinn, den du von außen in die Schrift hineinträgst, darfst du suchen, um etwa denselben dann durch das Ansehen der Schrift zu erhärten, sondern aus den Schriften selbst hast du die wahre Auffassung zu holen. Und deßhalb muß man das Verständniß der Schrift von jenem erlernen, der es von den Vorfahren der Wahrheit gemäß überliefert bekommen hat und es aufbewahrt." *) — Ist das vielleicht auch protestantisches Princip? —

---

*) Was hier der heilige Justin, nicht als eigene Ansicht, sondern als Repräsentant seiner Zeit von dem Verhältnisse der hl. Schrift zur Ueberlieferung aussagt, das hat die Kirche auf dem Concil zu Trient feierlich den neuen und alten Irrlehren gegenüber sanktionirt. „Um muthwillige Köpfe in Schranken zu halten, beschließt die hl. Kirche, daß Niemand seiner Klugheit vertrauend, in Sachen des Glaubens und der Sitten, die zur Erbauung der christlichen Lehre gehören, die hl. Schrift nach seinen Ansichten drehend, gegen jenen Sinn, den die hl. Mutter, die Kirche festgehalten hat und festhält, der es zusteht, über den wahren Sinn und die Auslegung der hl. Schriften zu richten, oder auch gegen die einstimmige Erklärung der Väter, die hl. Schrift selbst zu erklären wage, wenn auch dergleichen Auslegungen zu keiner Zeit je ans Licht kommen sollten." Sessio IV. Decret. de scripturis. Wie nach dieser ganz bestimmten Erklärung unser Hr. Verfasser gleich Eingangs von einem „Schwanken" des Tritentinischen Concils in Bezug auf Bestimmungen über die hl. Schrift reden könne, ist nicht einzusehen.

IV.

Die heiligen Väter bis ins Mittelalter.

Wir bemerken hier vorläufig, daß der gelehrte Hr. Verfasser in diesem Abschnitte eine solche Meisterschaft entwickelt, sich in die katholische Anschauung jener Zeiten hineinzuarbeiten, daß wir nur mit der größten Bewunderung seiner äußerst scharfsinnigen Auseinandersetzung gefolgt sind.

„Vieles, Hohes, Herrliches ist von dem Worte, das süßer ist, denn Honig und Honigseim, auch wieder gleichet dem zweischneidigen Schwert und dem Hammer, der Felsen zerschmeißet, gesprochen, gesungen und geschrieben; aber wo und wann etwas so Erhabenes und Wunderherrliches, so Entzückendes und Hinreißendes, als in den tiefsinnigen Schriften eines Augustin, in den goldströmenden Reden eines Johannes (den Luther einen „Wäscher" heißt) in den feingebildeten und doch so herzlichen Briefen eines Isidor von Pelusium. Wahrlich, ist je das Wort Gottes würdiger verherrlichet und gepriesen, dann gewiß von den Vätern der alten Kirche." S. 36.

War früher das alte Testament in voller Verehrung, das neue jedoch, weil nicht gesammelt, auch nicht sonderlich bevorzugt, obwohl seine Bücher immer „heilige Schriften" heißen, so gestaltet sich dieß in dieser Periode anders. „Die Worte des N. T. werden nun mit den feierlichen Formeln citirt, die früher nur dem alten Testamente gespendet wurden. Ueberhaupt werden die beiden Testamente nun völlig gleichgestellt. Die Verirrungen der Gnostiker hatten die katholische Kirche zuerst darauf hingewiesen, den ewigen Zusammenhang und die völlige Gleichstellung beider Testamente, ihr Ausgehen von Einem Testator zu behaupten. Die Folgezeit erschöpft sich in Bildern und

Allegorien, um denselben Gedanken zu versinnlichen. Die beiden Testamente sind dem Gregor von Nazianz die beiden Flügel, auf denen die Seele sich zum Himmel schwingt, dem Irenäus vorbedeutet in zwei Säulen, die Simson kräftiglich neigte und bei Zeno quillt vollends der Brunnen typischer Symbolik — eine Schreibfeder, die gespalten ist, aber doch nur eine Feder, eine Scheere, die in zwei Messer auseinandergeht, aber ihr Schnitt ist doch einer . . . Hernach zeigt sich schon eine Bevorzugung des neuen Testamentes vor dem alten. Es wird zuweilen das große genannt, es kamen Vergleichungen vor, die dem alten Testamente nicht günstig sind, wie z. B. daß man durch das alte Testament zum Kindesalter in Christo reife, durch das neue zum Mannesalter und wenn Chrysostomus die Christen ermahnt, sich die biblischen Bücher zu verschaffen, so setzt er hinzu: Wollt ihr keine andern euch zulegen, so doch wenigstens das neue Testament. Die Evangelien, die Apostel nehmet euch zu Lehren!" S. 39.

Woher nun diese Erscheinung, wie kam es, daß man auf einmal auf das neue Testament solches Gewicht legte, wovon früher so selten Erwähnung geschieht? —

Die protestantischen Theologen waren gleich bei der Hand, diesen Umstand zu Gunsten ihrer Behauptung, die hl. Schrift allein sei Glaubensregel, auszubeuten. Mündliche Ueberlieferung, sagten sie, kann sich nie lange Zeit ungetrübt und rein erhalten, höchstens reichte sie für die Zeiten der Apostel und die nächstliegenden aus: dann trat die Nothwendigkeit schriftlicher Aufzeichnung ein, das neue Testament wurde die untrügliche Richtschnur. Treffend hingegen bemerkt nun unser Verfasser S. 40.

„Die Geschichte des neutestamentlichen Canons und Textes hat so viel Kritisches, daß, um nicht auch hier Trübung und Beimischung fremdartiger Elemente annehmen zu müßen, man vielfach zu einer wunderbaren Wirkung Gottes auf

die Bildung des Canons und die Reinheit des Textes ganz folgerecht seine Zuflucht nahm.

Aber in aller Welt, war es dann für Gott ein schwierigeres Wunder, die mündliche Ueberlieferung rein und ungetrübt zu erhalten? Gewiß nicht! Wunder ist Wunder, und wer einmal Unterschiede macht, dem erscheint am Ende das Bibelwunder noch großartiger. Eine solche Nothwendigkeit heiliger Schriften in der neutestamentlichen Verfassung will sich also nicht herausstellen. . . . Wenn die älteste Kirche nichts von einem neuen Testamente weiß, und wie es gar öfter den Anschein hat, Nichts von ihm wissen will, wenn erst die spätern Jahrhunderte in die oben gegebene Ansicht vom neuen Testamente einlenken, so kann das uns, die wir eine fortdauernde, unter dem Einflusse des hl. Geistes stehende Entwicklung in der Kirche auch unabhängig von der Schrift annehmen, wenig beunruhigen . . . . Aber für altgläubige (und wir fügen hinzu für alle) Protestanten bleibt es ein mißlicher Umstand, daß die lange schon bestehende Kirche es war, welche erst die Schriften des neuen Testamentes sammelte und die Sammlung sanktionirte. Wenigstens dürfte der Satz: „die Kirche macht nicht die Bücher des neuen Testamentes ächt, sondern diese machen die Kirche ächt — historisch geprüft, mehr wohllautend als streng beweisend erscheinen.“ S. 40 u. 41.

Nach dieser Einleitung nun, welche darthut, daß das neue Testament auf Fügung des erbarmenden Gottes von seiner Kirche, die schon lange bestand, gesammelt wurde, daß auch im Buchstaben der Geist Gottes sich ausgeprägt finde und dem lebendigen Worte zur Seite steht, geht nun die Untersuchung an die Hauptfrage: Welche Stellung räumten die Väter jener Zeit der hl. Schrift unter den Erkenntnißquellen des Christenthums ein?

Auf diese Frage antwortet nun der Verfasser Folgendes:

S. 41. „Wie es den Anschein hat, kann und muß diese Untersuchung nur zu Gunsten der altgläubigen Protestanten ausfallen. Denn nicht genug, daß die patristischen Celebritäten jener Jahrhunderte sich in so erhabenen und herrlichen Lobpreisungen der Bibel ergehen, nicht genug, daß alle ihre Schriften, die streng entwickelnden nicht ausgeschlossen, mit Schriftstellen reich durchwebt sind, so scheint es sogar nicht an Stellen zu fehlen, welche ganz mit der Concordienformel übereinstimmen, welche sagt: „„Wir lehren, daß die einzige Regel des Glaubens und die Richtschnur, nach welcher alle Glaubenssätze und alle Lehrer beurtheilt werden müssen, durchaus keine andere sei, als die protestantischen und apostolischen Schriften des alten wie des neuen Testamentes."" — Die Protestanten haben es daher nicht versäumt, aus den Vätern eine Menge von Stellen anzuführen, worin der protestantische Satz: die hl. Schrift allein ist Glaubensregel, durchaus der ihrige zu seyn scheint; unser Hr. Verfasser selbst ermangelt nicht, einen ganzen Chor von Vätern als Zeugen auftreten zu lassen und hört man sie reden, so möchte man sie für vollendete Protestanten halten. „Aber der Hr. Verfasser läßt den Chor der Väter zum zweitenmale vorüberziehen, und jetzt ist ihre Rede katholisch. „Es mag dieß den strengen Bibelglauben zuweilen wundern", sagt er S. 47. „wie aus demselben Loch süß und bitter quelle, es mag uns auch ein vollkommener, geheimnißvoller Widerspruch einzutreten scheinen, so soll doch unser Urtheil kein voreiliges seyn."

Wir wollen nun selbst das sonderbare Schauspiel betrachten, wie aus demselben Munde süß und bitter quillt.

Irenäus nennt das Evangelium, welches die Apostel nach Gottes Fügung predigten, dann aber auch in Schriften hinterlassen, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit; dieß klingt „süß" für protestantische Ohren. Deßhalb behauptete Hr. Lücke, Irenäus habe eine „fast" protestantische Ansicht

von der Schrlft; allein unser Hr. Verfasser sagt, auf diesem „fast“ liege ein Centnergewicht. „Wir sind der Ueberzeugung, daß gerade im Irenäus ein durchaus antiprotestantischer Geist hervortritt.“ S. 42. Anmerkung. Und zum Beweise hiefür führt er eine Stelle aus dem nämlichen Irenäus vor, die für protestantische Ohren „bitter“ klingt. Sie lautet: „Allen, welche die Wahrheit sehen wollen, liegt in jeglicher Kirche vor Augen die in der ganzen Welt geoffenbarte Ueberlieferung der Apostel. (3. 1.) Dieß wird durch der Kirchenlehrer Reihenfolge in den Gemeinden aufbewahrt (1, 3.) in dieser Ordnung und Aufeinanderfolge ist die Predigt der Wahrheit zu uns gelangt. Die Apostel haben in die Kirche, wie in eine reiche Schatzkammer mit vollen Händen zusammengetragen, was nur die Wahrheit fördert, auf daß Jeglicher, wer will, des Lebens Trank aus ihr schöpfe; dann muß man, wenn über schwierige Dinge Zwiespalt eintritt, auf die ältesten Kirchen, in denen die Apostel walteten, zurückgehen und von ihnen über die vorliegende Frage vernehmen, was ausgemacht ist. So ist denn die wahre Erkenntniß enthalten in der Lehre der Apostel, in dem alten und allgemeinen Kirchenbestande, in dem Gepräge, welches der Körper Christi angenommen hat, gemäß der Aufeinanderfolge der Bischöfe. Diese haben die Nachfolge von den Aposteln und nach des Vaters Gelieben die Gnadengabe untrüglicher Wahrheit empfangen. Ihnen müssen die Angehörigen der Kirche gehorchen: Viele Barbarenvölker haben ohne Schriftwort den Glauben angenommen, die Ueberlieferung sorgsam bewahrt, und ohne Dinte ist ihren Herzen durch den hl. Geist das Heil eingeschrieben.“ (3, 3.)

Auch aus Tertullian führt Hr. Dr. Daniel „süße“

Stellen an. Im Streite mit Marcion und Apelles *) verwahrt er sich ausdrücklich mit den Worten: „Ich nehme nicht an, was du außer der Schrift von dem Deinigen beibringst;“ und im völligen Gegensatze mit der nachfolgenden Stelle, wie es scheint, räth er in Streitigkeiten über die Auferstehung **) an: „Nimm den Ketzern weg, wornach sie mit den Heiden gelüstet, auf daß sie aus der Schrift allein ihre Fragen feststellen, und sie werden nicht bestehen können.“ Diesen für Protestanten so „süßen“ Worten, die dem katholischen Princip von der Ueberlieferung schnurstracks zuwiderzulaufen scheinen, läßt nun Hr. Dr. Daniel folgende ziemlich „bittere“ Stelle folgen: „Dein Glaube, spricht der Herr, hat dir geholfen, nicht Geübtheit in den Schriften. Der Glaube ruht auf der Regel, in sich schließend das Gesetz und das aus dem Gesetz entspringende Heil; die Geübtheit zeigt sich im Forschen, in sich schließend nur den Ruhm des Strebens nach Einsicht. Es weiche das Forschen dem Glauben, es weiche der Ruhm dem Heile. Man höre wenigstens auf zu widersprechen oder beruhige sich. Nichts der Glaubensregel Widersprechendes wissen, heißt Alles wissen. Was wirst du ausrichten, Schriftgeübtester, da, was du behauptest, vom Gegner geläugnet wird, und behauptet, was du läugnest? Du freilich verlierst Nichts, als Athem bei dem Streite, du trägst nichts davon als Verdruß über die Gotteslästerung. Der aber, mit dem du dich auf Zwiesprache über die Schriften einließest, um seinen wankenden Sinn zu befestigen, wohin wird er mehr sich neigen, zur Wahrheit oder zur Ketzerei? Man pflegt Stoppelhomere die zu nennen, welche aus Homers Gedichten eigene Werke zusammensetzen, indem sie nach Stoppler Art hie und da zusam-

---

*) De carne Christi. c. 7.

**) De resurrect. carn. c. 3.

mengesuchte Stellen in ein Ganzes zusammenflicken. Noch ergiebiger sind die hl. Schriften, wenn es darauf ankommt, Alles zu machen aus Allem. Auch scheue ich mich nicht zu sagen, es seien ihrer Seits die Schriften nach Gottes Willen darnach eingerichtet, den Ketzern Stoff zu geben, wenn ich lese: es müßen ja Ketzereien seyn, deren es ohne die Schrift nicht geben könnte. Demnach dürfen wir uns nicht auf die Schriften berufen und einen Kampf eingehen, da, wo entweder gar kein Sieg zu erfechten ist oder ein unentschiedener oder ein nicht genug entschiedener. Denn gesetzt auch, die Vergleichung der Schriften untereinander hätte nicht den Erfolg, beide Parteien gleich zu stellen, so forderte doch die natürliche Ordnung, zuerst das zur Sprache zu bringen, was jetzt allein zu erörtern ist: Wer im Besitze des Glaubens sei? Wer Anspruch auf die Schriften habe, von wem und durch wen, und wann und wem die Satzung überliefert sei, wodurch man Christ wird? Denn wo augenscheinlich christlicher Satzung und christlichen Glaubens Wahrheit sich befindet, da wird auch der Schriften und der Auslegungen und aller christlichen Ueberlieferungen Wahrheit seyn.“ So Tertullian, in seinem verschrienen Buche von den Verjährungen, 14, 17; 39, 19.

Und wenn St. Augustin einerseits die „süßen“ Worte hören läßt: „Ich darf weder das Concilium von Nicäa, noch du das von Ariminum so anführen, als wäre unsere Streitfrage damit abgemacht. Wir beide sind an diese Autoritäten nicht gefesselt. Auf das Ansehen der Schrift gestützt soll Angelegenheit mit Angelegenheit, Ursache mit Ursache, Grund mit Grund kämpfen. Auch den Bischöfen der katholischen Kirche ist nicht beizustimmen, wenn sie in Irrthum befangen, etwas vorbringen, was nicht mit der Schrift stimmt. Concilien und Bischöfe können durch andere gelehrte Würden und Bischöfe widerlegt werden. Dergleichen Auktoritäten sind

überhaupt von der Autorität der kanonischen Schriften wohl zu unterscheiden. Hören wir doch nicht auf: das sage ich, oder: Das sagst du — sondern auf das: So spricht der Herr! Den göttlichen Büchern fügen wir uns, ihnen stimmen wir bei, in ihnen suchen wir die Kirche, in ihnen die Beweisgründe für unsere Beweisführung. Wo daher über Glaubenssachen gesprochen werden soll, da müssen die heiligen Rollen der kanonischen Bücher vor Allem zur Hand seyn. In der göttlichen Wage der Schrift muß Alles erwogen werden: denn ohne diese Autorität der Schrift will der Herr Nichts geglaubt haben. Der Herr hat gesprochen: Ich bin die Wahrheit, nicht: ich bin die Gewohnheit," *) — so quillt es anderseits wieder eben so „bitter" aus seinem Munde, wenn er schreibt: „Die Apostel haben über die Kindertaufe nichts geschrieben; aber die Gewohnheit, auf welche man sich gegen Cyprian berief, nahm glaublicher Weise aus apostolischer Ueberlieferung ihren Ursprung. So ist ja Vieles, was die ganze Kirche hält, was nicht von Concilien eingesetzt ist, und von den Aposteln vorgeschrieben glaubt, obwohl in deren Schriften sich Nichts darüber vorfindet. Ja ich würde dem Evangelium nicht Glauben schenken, wenn mich nicht dazu das Ansehen der katholischen Kirche triebe." **)

Auch in den Werken des hl. Hieronymus finden sich solch anscheinend schneidende Widersprüche. Er sagt:

Die Kirche Jesu, welche auf dem ganzen Erdkreise Toch-

---

*) Contra Maximum 3, 14. de unit. eccl. c. 10. de baptismo contra Don. 2, 3. ep. 19. ep. 18. de unit. eccl. c. 3. ep. 163. contr. Faustum 13, 3. de bapt. 3, 9.

**) Lib. de baptismo. 5, 23. vgl. 4, 24.

terkirchen hat, ist durch die Einheit des Geistes verbunden und besitzt die Stätte des Gesetzes, der Propheten, der Evangelien und Apostel. Aus diesen ihren Gränzen, d. h. den heiligen Schriften ist sie niemals herausgeschritten. Was nach der Apostel Zeiten auch gesprochen seyn mag, das werde abgelöset, das habe kein Ansehen. Das Schwert des göttlichen Wortes treffe Alle, die ohne Zeugniß und Autorität der Schrift sich irgend eine apostolische Tradition erdichten. Nicht an der Väter, nicht an der Vorfahren Irrthum ist festzuhalten, sondern an der Autorität der Schrift und dem Befehl des lehrenden Gottes." *)

Anderseits aber widerräth Hieronymus, **) sich mit den Ketzern in einen Bibelstreit einzulassen, weil sie lieber betrügen, als gebessert werden wollen. — Ich könnte nun noch mehrere Stellen aus dem Buche des Hrn. Dr. Daniel ausziehen, allein die Angeführten genügen schon, um zu sehen, wie es bald „süß," bald „bitter" aus demselben Munde hervorgehe. Es frägt sich jetzt nur, wie diese schneidenden Widersprüche sich ausgleichen lassen.

„Die eine Art und Weise sich abzufinden," sagt unser Hr. Verfasser „möchte jetzt nur bei Wenigen sich Beifall gewinnen, aber die Zeit ist wirklich da gewesen, die bei den Lichtern der alten Kirche ohne weiters eine grobe Ideenverwirrung, ein unlogisches Vermengen des Verschiedenartigsten, eine leidliche Portion Bornirtheit bestimmt annehmen zu müssen glaubte." S. 55.

„Diese Zeit ist vorüber, sehen wir uns daher um einen andern Schlüssel um."

Vor Allem sagt der Verfasser ist die Stellung der Väter

---

*) Zu Mich. c. 1. zu Ps. 86. zu Agg. c. 1. in Jerem. c. 7.

**) Ad Prov. 23.

zu berücksichtigen, die sie den Ketzern gegenüber behaupteten, und dann aber müssen wir besonders die Grundanschauungen der alten Kirche vergegenwärtigen und uns völlig in ihre Zeit hineindenken.

„Unsere Zeit ist eine Zeit der Büchergelehrtheit — und auch der Bücherreligiosität und Bücherandacht; jene Jahrhunderte leben und weben in der Macht des lebendigen Wortes, hängen an der konkreten Unmittelbarkeit des religiösen Lebens und Wirkens, nähren sich aus der Fülle des Geistes, der nie und nimmer in Buchstaben eingeschlossen, an ihn gefesselt werden kann; ein superstitiöser Respekt vor dem Schwarz und Weiß, vor dem heiligen Bronnen des Pergaments lag ihnen fern, wenigstens bei weitem ferner, als uns. Man vergaß nie; die Schrift ist nur Surrogat des lebendigen Wortes; dieses das Ursprüngliche mit ursprünglicher Kraft Ergreifende, jene das Abgeleitete Sekundäre, mehr Bestätigende als Gründende . . . Das ganze christliche Alterthum hatte einen bestimmten Widerwillen gegen eine schriftliche Fassung des christlichen Glaubensinhaltes . . . und als mit dem arianischen Streite und seinen Synodalformeln nur ein leiser Uebergang zu unserm papiernen Zeitalter eintrat, wie erhebt da nicht ein Hilarius gegen dieß Treiben seine Stimme! Ihr im Herrn seligen und ruhmwürdigen Männer im Occident — so ruft er — ihr habt noch den wahren und apostolischen Glauben im Herzen und bedürft der geschriebenen Glaubensbekenntnisse nicht. Ihr habt des Buchstabens nicht Noth, die ihr im Geiste reich seid. Ihr bedürft nicht der Hand des Schreibers für das, was ihr im Herzen glaubet und mit dem Munde bekennet. Die Noth hat die Gewohnheit aufgebracht, Glaubensbekenntnisse aufzusetzen und zu unterschreiben. Wo im Bewußtseyn über den rechten Sinn geschwankt wird, da tritt das Verlangen nach dem Buchstaben hervor." *)

*) Hilar. de syn. 63.

Was nun die Väter ganz besonders veranlaßte, die mündliche Ueberlieferung hervorzuheben und in ihrer hohen Wichtigkeit geltend zu machen, das war der Streit mit den Ketzern. „Die Ansicht der Väter über die Erkenntnißquellen war, was wohl zu beachten ist, ein reines Produkt der Erfahrung und der Polemik gegen die Häretiker. Wenn diese von ihrem außerkirchlichen Standpunkte etwas vorbrachten, wenn sie die Aechtheit und Unverfälschtheit einzelner Bücher oder einzelner Abschnitte und Stellen angefochten, worauf hat man sich schließlich mit Erfolg zu steifen, als auf das Wort des Origenes: Ich weiß es durch die Ueberlieferung. Kehrt nicht selbst in unsern Tagen die Polemik gegen die Evangelien immermehr auf diesen Satz zurück? Aber von solchen Ketzern abgesehen, so war auch mit solchen, welche der Schrift alle Prädikate, welche die katholische Kirche verlangte, zugestanden, doch nicht aus der Schrift allein zu streiten. Es ist im Allgemeinen bekanntlich schwer genug, gerade auf dem Gebiete der religiösen Streitfrage Jemanden durch Argumentiren von seiner Meinung zurückzubringen . . . aber aus einem Buche halte ich es fast von vornherein für unmöglich, einen Meinungszwiespalt beizulegen. Wie Plato so treffend bemerkt, ein Buch bedarf immer seines Vaters Hülfe; mag es so vortrefflich seyn, als es will, von dem Hineintragen und falschen Auslegungen, von Verdrehungen ist es dem frischen und überfrischen Leben gegenüber nicht gesichert. Und sollte die Bibel eine Ausnahme machen, die in so heiliger Einfalt und Sicherheit, so zu sagen, wie für Freunde vom Hause geschrieben ist? Oder sagt es in der Kirchengeschichte nicht etwa ein Tag dem andern, und eine Nacht der andern, daß vollkommen in der Wahrheit steht, was Grabe vor seiner Ausgabe des Irenäus schreibt:

„„Die Erfahrung hat gelehrt, daß die theologischen Streitschriften, bei denen von dieser wie von jener Seite die Erweise

allein aus den Stellen der heiligen Schrift hergenommen und diese von jedem nach seinem eigenen Urtheil gedeutet werden, den Zwist nicht endigen; denn selten drückt sich die heilige Schrift mit solcher Bestimmtheit aus, daß ein von seinen eigenen Meinungen eingenommener und vom Parteigeiste befangener Gegner nicht die eben wider ihn gebrauchte Stelle, die vorhergehende oder die folgende, oder Parallelstellen zu seinem Vortheile anwenden möchte."" Die alte Kirche erfuhr wenigstens in ihrem Kampfe mit den verschiedenartigsten Häretikern ein Gleiches. Daß Alle sich auf die Bibel beriefen, daß war etwas so Gewöhnliches, daß man sich einen Erfahrungssatz daraus abstrahiren könnte; das Wort des Hieronymus: „„Wisse, daß es keinen Ketzer gibt, der nicht lügt, daß er mit seinen Gotteslästerungen nur Schriftgemäßes predige,"" dieser Satz bewährte sich eben so als die Wahrnehmung, die Ketzer nicht aus der Schrift widerlegen zu können. Wir haben schon oben bemerkt, daß die interessante Stelle bei Tertullian: „„Jene Ketzerei nimmt einige Schriften nicht an; nimmt sie sie auch an, so verkehrt sie dieselben durch Zunehmen und Wegthun, wie es ihr eben angemessen ist. Und wenn sie Schriften annimmt, so nimmt sie sie nicht vollständig an, und nimmt sie sie auch vollständig einigermaßen an, so verkehrt sie dieselben nichts destoweniger durch verschiedene Auslegungen. Was wirst Du da ausrichten, Du Schriftgeübtester!"" — gar nicht etwas Specifisch-Tertullianisches ausspricht; sie spiegelt vielmehr die Ansicht der alten Kirche im Ganzen und Großen ab. Und wie hätte sich etwa in der Reformationszeit dem klugen (??) Auge Luthers ein ähnliches Verhältniß verbergen können? Von vielen Stellen nur einige: „„Hier gehöret Kunst zu — spricht er in einer Predigt am Sonntag Invokavit (Walch, XII. 1683) — daß man Gottes Wort recht und gewiß scheiden könne und sehen, ob es recht oder fälschlich

geführt werde; denn der Teufel kann die Kunst auch und beweiset es an dem höchsten Meister Jesu Christo selber. Derohalben solltest Du Dich nicht lassen bald erschrecken, wenn die Rottengeister und Ketzer einherprahlen: Hier Schrift, hier Gottes Wort, sondern halte Schrift gegen Schrift, wie Christus hier thut;"" — oder (Walch, XI. 1912): „„Derohalben ist es wahr, wie man sagt, die heilige Schrift sei ein Ketzerbuch, das ist ein solch Buch, daß sich die Ketzer am meisten anmassen; denn kein ander Buch ist, daß sie so viel mißbrauchen, ja sie wissen auch kein anderes zu rühmen, und ist noch nie keine Ketzerei so arg und so grob gewest, die sich nicht mit der Schrift hätte wollen flicken oder zudecken.""

„Eigentlich im Widerspruch mit dieser Ueberzeugung ermahnt nun zwar Luther an andern Orten, die Ketzer aus der Schrift zu widerlegen; aber bei weitem häufiger sind die Aussprüche, nach denen solche Irrlehrer sehr selten oder nie wegen ihrer Verstocktheit, Eingenommenheit von sich selber zu bekehren und zu widerlegen sind." „„Kein Ketzer läßt sich bereden, daß er weiche von seinem gefaßten Wahn und Sinn und gäbe der Wahrheit göttlichen Wortes die Ehre."" Walch, XXII. 1636. „„Man soll sie deßhalb, wenn nicht mit dem Leben strafen, doch außer Landes weisen, verfluchen und dem Satan überlassen, welcher der Vater aller Ketzer ist. Von den Gläubigen muß gegen Häretiker mehr gebetet als disputirt werden. Johannes spricht nicht: disputirt mit dem Satan und mit dem Ketzer; sondern widerstehet ihm auf diese Weise: da ist Gottes Wort, willst du glauben, wol gut; wo nicht, so geh nach Paris und disputire da."" Walch IX. S. 68.*) Ergibt sich also durch die ganze

*) Es sollte mich höchlich wundern, wenn der einsichtsvolle Herr Verfasser nicht wahrgenommen haben sollte, wie Luther in obiger Stelle

Geschichte der Kirche hindurch — denn das Heute macht wahrlich keine Annahme — daß die heilige Schrift an und für sich nicht ausreicht, Streitigkeiten über den Glauben zu entscheiden, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß schon die Väter darauf bedacht waren, eine Theorie über die Erkenntnißquellen des Christenthums aufzustellen, welche jenem Uebelstande möglichst auswich.“ S. 64 — 67 inclus.

Der Verfasser schildert nun die Grundanschauung jener Zeiten weiter. S. 67 ff.

„Sie (die Väter) gingen dabei zuvörderst von der Distinktion aus: das, was die Schrift heilig und zu dem macht, was sie ist, das ist der in ihr redende göttliche Geist; das Wort Gottes, welches lebt und in Ewigkeit bleibt ist die Schrift nicht als Buch, sondern dasjenige, wovon die Schrift zeugt. Die Väter unterscheiden daher wohl zwischen dem Wortsinne der Schrift, der streitig seyn kann, und zwischen dem Sinne des heiligen Geistes, der für alle, die auch diesen Geist haben, unumstößlich gewiß ist.“ Wie weiß man aber, welches dieser Geist ist, was er spricht? Etwa durch die innere Erleuchtung, die jedem zu Theil wird, der da redlich forscht? O nein, sagt unser Hr. Verfasser: „Das innere Zeugniß der Alten ist kein anderes als das Zeugniß der Kirche über den dogmatischen Sinn der Schrift. Die Kirche ist eher da

---

sich und dem ganzen Protestantismus das Urtheil spricht; denn er war ja der erste, der dem Cardinal Cajetan gegenüber das Princip aller Ketzer zu dem seinigen und zur Grundlage aller von der Kirche seither getrennten Parteien gemacht hat. Er verwarf ja alle Tradition und wollte nur allein aus der Schrift widerlegt werden; und was wollen denn die heutigen Protestanten anders mit höchst wenigen Ausnahmen, zu denen Hr. Dr. Daniel gehört? — Als Luther jene Stelle niederschrieb, hat ihn entweder heimliches Grauen angewandelt, oder aber er war schon ganz verstockt. —

gewesen, als das neue Testament, ein gewisser Ausdruck dogmatischer Ueberzeugung ebenfalls. Folglich, so argumentirten die Väter, sind die dogmatischen Stellen der Bibel von spätern Zeiten nicht willkürlich zu deuten und mit völliger Freiheit der Vermuthung zu behandeln, wie es oft die Häretiker thaten; bei ihnen ist die Auslegung gebunden durch die älteste dogmatische Ueberlieferung der Kirche, die sie erst recht verstehen lehrt. Man soll also z. B. nach dieser Theorie nicht behaupten, die Lehre von der Gottheit Jesu Christi steht so klar und unwiderleglich im neuen Testamente, daß nur böser Wille und Verblendung sie verkennen kann; vielmehr ist es uns von einem weit freieren Standpunkte verstattet, anzuerkennen, es könnten vereinzelte Stellen auch im entgegengesetzten Sinne verstanden werden. Daß dem aber nicht so seyn darf, lehrt uns die dogmatische Ueberlieferung der Kirche, welche immerdar in Christo göttliche Würde erkannt und gar bald die als Häretiker ausgeschieden hat, welche an derselben zweifeln wollten. Ein einziges solches Argument muß auch auf Gegner einen weit größeren Eindruck machen, als die Behauptung, diese oder jene Bibelstelle müsse diesen oder jenen Sinn haben und ein anderer sei nicht einmal denkbar. Eine traditionelle Auslegung der dogmatischen Stellen in der Bibel ist es also, was die Väter als Ergänzung der heiligen Schrift zur Seite stellen. Beide sind in ihrer Anschauung nothwendig Eins. Die Schrift ohne Tradition entbehrt in ihrem dogmatischen Theile der Bestimmtheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit, die Tradition ohne die Schrift hätte gar keinen Inhalt" . . . „In diesem Sinne ist es denn zu verstehen, wenn die einzig richtige Deutung der dogmatischen Schriftpartieen der Kirche zugeschrieben wird; dieß schien den Vätern so natürlich, als daß etwa der Verfasser eines Briefes besser uns darüber Auskunft geben kann, was er mit dem oder jenem Satze sagen wollte, als irgend ein Anderer. Außer der Kirche

kein rechtes Schriftverständniß. Dieß Alles würde nun bis zu einem gewissen Grade auch der Protestant unterschreiben können, wenn nicht überall jene Ansicht von der Kirche hervorträte, die nicht die seinige geworden ist. Sagte einer unserer Theologen, der Geist sei an das Vehikel der Schrift gebunden, so schien den Vätern das Wirken des heiligen Geistes an lebendige und lebensfrische Gemeinschaften, an die sichtbare, katholische Kirche gebunden. Aus diesem Grunde die Bemühung bei den Hauptgemeinden, die ächt apostolische Aufeinanderfolge mit solcher Sorgfalt nachzuweisen, darum ein Gewicht legen auch auf den geringsten Stein im Kirchenbau, auf sein lebendiges Rufen.

Oft muß dem protestantischen Bewußtseyn das geradezu komisch erscheinen, wie wenn Basilius für eine dogmatische Bestimmung sich auf das Zeugniß seiner Amme berufen kann. Aus dieser Achtung auch des äußern Kirchenverbandes gewinnt denn Alles Deutlichkeit, was über den Schriftgebrauch wider die Häretiker vorkommt. Diese sind faktisch von der Kirche getrennt; damit ist ihnen die rechte Einsicht in den Sinn der Schrift unmöglich gemacht. Sie haben wohl die Blätter der Schrift, aber nicht das eigentliche Mark, sie können die Schrift nicht geistig behandeln; ja Juden und Ketzer werden, wenn sie die Schrift lesen, geradezu ein Spiel der Dämonen. (Gregor ad I. Reg. V.) Daraus folgt mit Nothwendigkeit: Eine Schriftdisputation mit Häretikern, die schon vom Körper der Kirche abgelöst sind, kann gar nicht zum Ziele führen. Zwei Parteien reden zu einander in Sprachen, die sie gegenseitig nicht verstehen. Darum sind die bekannten Stellen in Tertullians Buch von den Verjährungen nicht etwa Advokatenpraktique oder ein Juristenkniff, auch nicht ein „kurzer Proceß“, den er noch aus alter Gewohnheit mit den armen Ketzern beginnt, sondern nur ein scharfer, einseitig ausgeprägter (also ächt-tertullianischer) Aus-

druck des kirchlichen Bewußtseyns. Die Bibel ist den Christen (i. e. den Katholiken, die hier im Gegensatz zu den Häretikern gemeint sind) wie ein Familienbuch; und wer zur Familie gehört, versteht die Familiennachrichten. Die Christen sind eine heilige Nation; nur wer Nationalsinn und Nationalcharakter hat, kann die volksthümlichen Schriften würdigen und durchdringen. In diesem Sinne Tertullian: Es kommt vornämlich darauf an, den Gegnern den Eintritt zu versperren, indem wir sie zu jener Erörterung der Schriften gar nicht zulassen. Zu untersuchen ist, wem das Besitzthum der Schriften zukomme, damit zu denselben Niemand gelassen werde, dem es keineswegs zukömmt. — — Die natürliche Ordnung erfordert zuerst, zur Sprache zu bringen: Wer im Besitz des Glaubens sei? Wer Anspruch auf die Schriften habe? Wo augenscheinlich christlicher Satzung und christlichen Glaubens Wahrheit sich befindet, da wird auch der Schriften und Auslegungen und aller christlichen Ueberlieferungen Wahrheit seyn." S. 69 und 70.

So heben also die heiligen Väter die Ueberlieferung hervor den Ketzern gegenüber, die nur allein die Schrift gelten lassen wollen. Dem ersten Jahrhundert galt nicht der Buchstabe, sondern das Leben Alles. Mit wahrer Begeisterung führt diesen Satz unser Verfasser in einer Stelle aus, die wir ihrer Schönheit wegen hieher setzen müssen. S. 58 ff.

„Die Ansicht von der unbedingten Nothwendigkeit der Bibel zum Bestehen der Kirche war eine andere, als bei uns. Um diesen Satz recht würdigen zu können, heraus aus unserer Zeit der Theorieen! . . . Ihre (der Väter) dogmatischen Theorieen waren noch schwankend und dürftig genug, aber was nicht im System war, das war im Leben. Die Lehre von der Sünde war noch nicht ausgebildet, aber man floh vor der Sünde, wie vor einer

Schlange; es durfte noch Keiner beim Abendmahl fragen: Herr, wer bist du? — sie wußten, daß es der Herr war; die Bibel war noch nicht allgemein verbreitet und gelesen, aber die Christen waren lebendige Bibeln. Es war jene Zeit noch besonders darin begnadigt, das Wort des Lebens zu schauen mit den Augen und zu betasten mit den Händen, weil das Christenthum als weltüberwindende Gewalt, als die herrlichste Realität, als zu Fleisch und Blut geworden, überall den Blicken sich darbot. Hier legten Aelteste und Weise der stolzen Heidenwelt ihre Krone vor dem Throne des Lammes nieder, dort wandelte sich der räuberische Wolf in ein sanftes Lamm, und hier entlockte das unter den Christen lebendig gewordene Königliche Hausgesetz selbst den Feinden das Geständniß: Sehet, wie sie einander lieben! — dort begleiteten (als nicht größere Wunder) Erweisungen der Kraft Gottes der Christen Gebet und Beschwörung, und wiederum, wo anders zogen Schaaren von Blutzeugen, Psalmen singend, mit Engelsangesichtern zur Marterbank und Richtstätte, als ginge es zu einem Rosengarten —

Daß sich vor der Sterbenslust
Auch der Satan fürchten mußt.

Herz und Haus und Gemeinde waren reichlich und überflüssig voll von der Kraft, in der da steht das Reich Gottes. Ueberall und überall in unzählbaren Gerieseln und Quellen und Brünnen und Bächen und Strömen fluthete wie Meereswogen der Gerechtigkeit die Gabe des heiligen Geistes. Ausgegossen über alles Fleisch, das da anrief den Namen des Herrn Jesu. Den Ursprung dieses Gnadenstromes aber in der Bibel zu suchen, ja, das lag nun allerdings jenen Zeiten fern, die es noch fast mit angesehen hatten, wie die schon bestehende Kirche aus vielen mannigfaltigen geistduftenden Blüthen, unter Leitung des höchsten Gottes den heiligen Strauß gewunden, den wir Neues Te-

stament nennen. Sie suchten diesen Ursprung weiter hinauf, in dem hochfeierlichen Momente, wo das Wort sich erfüllte: Ein Kind ist uns gegeben, ein Sohn ist uns geboren und sein Name heißt: Wunderbar. Von da an und von da ab quoll ihnen der Born des neuen geistigen Lebenselementes; daß dieser ohne die Bibel nicht zu ihnen gekommen wäre, war ihnen so undenkbar, als daß die Sonne nicht leuchten und das Feuer nicht zünden sollte, als es unmöglich ist, daß, was Geist und aus dem Geist ist, je ersterben kann. Himmel und Erde wären eher vergangen, als Christi Wort, mochte es sich dem Buchstaben anvertraut haben oder nicht. Und gewiß hätten sie (menschlich geredet) zu den vergehenden Elementen noch das Bibelbuch einmal in der Einbildung gefügt, ein Gedanke an das Vergehen des Evangeliums hätte sich nicht gleich angeschlossen. Aus dieser Fülle von Lebenskraft an Glaubensmuth und Glaubenstrotz auf den, der auch in Bezug auf seine ganze Stiftung allem Tode die Macht genommen hat, ließen sich manche von unsern heutigen Anschauungsweisen abweichende Aeußerungen wohl erklären. Ein Irenäus trägt den Gedanken, daß die Apostel ja auch nicht geschrieben haben könnten, daß also kein neues Testament da wäre, ohne daß ihm in diesem Falle die Existenz der Kirche gefährdet gewesen zu seyn scheint. (3. 4.) Kaum können wir ihm das jetzt nachempfinden! Ja, während es uns nahe liegt, gerade die Bibel als das Herrlichste in der ganzen Offenbarungsökonomie anzusehen, sie wohl noch als das Brod der Engel zu betrachten gewohnt sind, konnte Chrysostomus auf den Gedanken kommen, die Schrift sei eine Nachhülfe unserer Schwäche und Gebrechlichkeit, und sei besser, daß wir ihrer gar nicht bedürften. Unserer Denkweise entspricht auch diese Aeußerung nicht." —

„Wenn aber die Väter auch nicht die Nothwendigkeit der Schrift anerkannten, so hatten sie doch vor ihr, als einer

göttlichen Schrift, die größte Hochachtung. Derselbe Irenäus, der eine gewisse Entbehrlichkeit der Schrift anzunehmen schien, erkennt doch andrerseits an, daß die heiligen Schriftsteller mit Willen Gottes geschrieben haben, daß es also in dem Plane Gottes gelegen haben müsse, auch dem neuen Bunde eine heilige schriftliche Urkunde zu verleihen, wenn auch in anderer Bedeutung als dem alten. Ein gleiches Bewußtseyn wohnet den übrigen Vätern ein, die ja auch gerade durch die von ihnen so hochgestellte Ueberlieferung belehrt wurden, daß sich allmählich in der Kirche nach längerem Schwanken eine heilige Ehrfurcht auch vor den Schriften des neuen Bundes herausgebildet hatte.

Das Neue Testament galt ihnen als die herrlichste Reliquie aus den Zeiten der Apostel . . ja wir wiederholen das oben Ausgesprochene: Nie ist die heilige Schrift richtiger beurtheilt, nie mit feinerem Takte in allen ihren Eigenthümlichkeiten aufgefaßt, nie mit glühenderem Herzen verherrlicht, als von den Jahrhunderten, die nach orthodox-protestantischer (und wir sagen nach sämmtlicher Protestanten) Ansicht, so manches Abweichende über die Schrift enthält. Mit besonderer Vorliebe sehen die Väter die Schrift von ihrer ascetisch-praktischen Seite an und bewundern das Wort der Heiligung, das nie leer zurückkommen soll zu dem, der es gesandt hat. Auf diesen Punkt hin sind alle ihre Aeußerungen von der Deutlichkeit und Zureichendheit der Schrift zu beziehen. Ganz der Wahrheit gemäß erkennen sie insgesammt an, daß das nur Heiligung suchende Herz für seinen Zweck in der Schrift auf keine Dunkelheiten stößt, ja, wie ein Augustinus so schön sagt, wenn es auch in einzelnen Worten Schwierigkeiten fände, selbst in das Innerste, in das Herz der heiligen Schrift eindringt, so daß auch in diesem Sinne, was vom Herzen kam, zu Herzen geht.“ S. 58 ꝛc. ꝛc.

Die heiligen Väter hoben also unter Umständen bald die

Schrift, bald die Tradition hervor. „Freue ich mich der Thüre, freue ich mich auch des Schlüssels, freue ich mich eines herrlichen Buches, so freue ich mich auch der Kunst, das Lesen zu verstehen, ohne darum etwa das A B C höher als das Buch schätzen zu wollen. Ueberhaupt hätten die Väter nach ihrem Standpunkte einen Streit, ob Schrift oder Tradition gelten solle, oder welches von Beiden höher zu stellen sei, kaum verstanden." . . . Schließlich begegnet der Hr. Verfasser noch dem Einwurfe, als hätten nämlich die Väter Glaubenslehren gekannt oder anerkannt, die, ohne in der Schrift zu wurzeln, von der Kirche aufgebracht, sanktionirt worden und eben so gültig seien, wie die heilige Schrift. Zu diesem Mißverständnisse hat Viele die Benennung „dogmatische Ueberlieferung" verführt. An eine derartige Fassung von Ueberlieferung hat die alte Kirche nicht von fern gedacht, sie konnte nicht daran denken; denn ihre Tradition war ohne die Schrift eine Sache ohne Gehalt, ein leeres Nichts. Sie bestand ja aus nichts Anderm, als aus einer traditionellen Auslegung der dogmatischen Stellen . . . Auch Vincentius von Lerinum, der zuerst die Theorie der Tradition auf ein System gebracht hat, will mit seinem Satze Was immer überall und von Allen als Glaubenslehre anerkannt worden ist, ist eine solche, — nicht entfernt die Möglichkeit andeuten, die Kirche könne neue Dogmen gebären, deren Embryonen nicht schon in der Schrift verborgen lägen. —

Betrachten wir nun am Schlusse dieses Abschnittes die Art und Weise, wie der Hr. Verfasser seinen Stoff sich zurecht gelegt, dann ist vor Allem die Klarheit, das wohl Durchdachte und Planmäßige in der Bearbeitung desselben aller Anerkennung werth; weit schätzbarer aber noch ist die ganz vorurtheilsfreie Auffassung, die gänzliche Hintansetzung aller subjektiven protestantischen Urtheile, die jedem Andern vielleicht das Auge getrübt hätten, und die Unparteilichkeit, mit der der geistvolle Hr. Verfasser die sich anscheinend so schroff gegenüber stehenden

Väterstellen gewürdigt hat. Während der befangene Polemiker mit heißer Begier nach jenen Stellen gehascht hätte, wo die Väter dem protestantischen Principe zu huldigen schienen, um daraus sich den patristischen Beweis für die protestantische Anschauungsweise zu konstruiren, und so das halbgelehrte Lesepublikum zu blenden; hat unser Hr. Verfasser in edler Selbstverläugnung und einem höchst achtenswerthen Ringen nach Wahrheit die nämlichen Väter uns nochmal vorübergeführt, zum Beweise, daß sie durch und durch katholisch gesinnt waren und der Grund jener anscheinenden Widersprüche größtentheils in ihrer Stellung zu den verschiedenen Ketzern, die sie bekämpften, von denen die Einen bald die Tradition verwarfen und nur aus der Schrift widerlegt seyn wollten, Andere aber dogmatische Traditionen in Umlauf brachten, die keinen Schriftgrund für sich hatten, zu suchen und zu finden ist. —

Wir zweifeln nicht, daß der Hr. Verfasser, als er mit solcher Wärme und Herzlichkeit, mit solcher Liebe und Begeisterung sich im Leben der hl. Väter erging, sich vollkommen bewußt war, daß er den härotischen Boden ganz und gar verlassen habe und durchaus auf katholischem Gebiete stehe; wie könnte auch ein Mann, der bei Lesung der Schriften des hl. Vincentius von Lerin ganz glückselig ausruft: „Eine wahre Bergesluft weht uns aus den Aussprüchen dieses Vaters an, nicht wie man gern sich vorstellt, der dumpfe Brodem einer winklichten Mönchszelle," S. 54. Anm. wie könnte, sage ich, solch' ein Mann, noch eine Ader häretischen Geblütes im Leibe haben! Wir müssen gestehen, daß die herzliche Wärme in der der ganze Abschnitt geschrieben ist, sich auch uns mitgetheilt hat und daß wir mit gesteigertem Interesse unsere Aufmerksamkeit dem kommenden Abschnitte widmeten, welcher überschrieben ist

V.

Das Mittelalter.

Weil wir nun in eine Zeit gelangen, deren Finsterniß man nicht grell genug schildern zu können glaubt, wo die Bibel völlig unterdrückt worden seyn soll und Menschensatzungen an ihre Stelle traten, wie uns protestantische Skribenten schon zum hunderttausendstenmale versichert haben: so bricht unser Hr. Verfasser gleich Anfangs der Wahrheit Bahn mit folgenden Worten: „Doch wir brauchen uns nicht bloß in allgemeinen Sätzen zu bewegen, wir können es nachweisen, daß auch im Mittelalter die Kirche selbst nie von dem ihr anvertrauten Kleinode der Schrift gelassen, nie dasselbe, wie so manche sich einbilden, unter die Füße getreten hat. Freilich; es ist uns eine papageienartige Terminologie über die Verderbniß jener Zeiten so zungengerecht geworden, daß man sich eher zu beweisen erkühnen darf, zweimal zwei mache fünf, als daß nicht im Mittelalter eine Finsterniß gewesen sei, die sich mit Händen greifen und mit Messern schneiden ließ."

Dann führt der Hr. Verfasser Stellen aus Johannes von Damaskus, den Karolingischen Büchern, Skotus Erigena, Bernhard von Clairvaux, Johannes von Salisbury, Duns Skotus und Nikolaus von Lyra, an, um zu beweisen, daß in der Lehre durchaus der Typus der vorigen Periode auch im Mittelalter vorhanden sei. Die Tradition wurde auch im Mittelalter nicht überschätzt, sie war wie zur Zeit der Väter nur die Auslegung der dogmatischen Schriftstellen, aber durchaus nichts Schöpferisches, als wären aus ihr neue Glaubenslehren, die in der Schrift keinen Anhaltspunkt hätten, entstan-

den, wie so viele protestantische Schriftsteller „mit dem Schneidemesser äußerlicher Auffassung der Geschichte kerfend", das Alles behauptet haben. Man berief sich auch auf das zweite nicänische Concil, als beginne mit ihm die Zeit des Verderbens in der Kirche, man beruft sich namentlich auf die dort von Basilius von Ancyra ausgegangene Erklärung, daß die Schriften nach dem Sinne der hl. Väter erklärt werden müssen, und denen, die das Gegentheil behaupten mit dem Banne gedroht wird; allein Hr. Dr. Daniel erwiedert hierauf Folgendes: „Wir können in dieser Erklärung Nichts finden, was nicht den früheren patristischen Deduktionen ganz konform wäre; wer die Schrift in ihren dogmatischen Partien ohne Anwendung der traditionellen Hermeneutik verstehen wollte, galt eben so gut schon dem Tertullian und Augustin als ein kirchlicher Revolutionär, wie etwa ein Engländer seinem Volke als ein politischer Revolutionär erscheinen würde, der ohne Rücksicht auf das in der englischen Verfassung historisch Gewordene plötzlich Alles nach der magna charta zuschneiden wollte." S. 76.

Nun geht unser Verfasser tiefer in das katholische Wesen hinein, „daß die hl. Schrift im Cultus des Mittelalters oder der katholischen Kirche überhaupt, durchaus keine niedrige Stelle einnimmt, vielmehr die ganze kirchliche Liturgie färbt und durchdringt." S. 77. Der Cultus, sagt er, ist die konkrete Dogmatik; in den dogmatischen Sätzen allein hat man nur das Knochengerüste, nicht den vollen frischen Leib. Auch hierin tadelt er wieder das bisherige Treiben der Protestanten, die gewöhnlich nur in Lästerungen des katholischen Kultus sich gefallen.

„Aus der wirklich bedauernswerthen Ignoranz, die unter uns über diesen Punkt verbreitet, die selbst über hohe Berge geht, läßt sich so manches Mißverstehen und Fehlgreifen erklären. Man folgt hier ohne Gewissensskrupel einem

ausgefahrenen Traditionsgeleise und getrost hinter Fuhrwerken her, die man sonst vornehm nur als gemeine Rumpelkarren bezeichnete und daß „Lichterchen und Bilderchen und Knickse" als ausreichend zur allgemeinen Charakteristik des katholischen Cultus angezogen werden, findet man da, wo man es nicht finden möchte." S. 77. Und nun untersucht Hr. Dr. Daniel „die offiziellen liturgischen Bücher," Meßbuch und Brevier, um aus ihnen den Beweis zu liefern, daß die hl. Schrift keineswegs eine so niedrige Stellung im katholischen Cultus einnimmt, als man bisher hat glauben machen wollen. „Nicht unbedeutende Theile der Messe, die ja auch nie ohne Epistel und Evangelium gelesen werden kann, (Introitus, Graduale, Offertorium, Communio) bestehen fast immer nur aus Schriftworten und daß auch die übrigen Partien in Bibelton und Bibelsprache gehalten sind, vermag Niemand in Abrede zu stellen. Die Auswahl der betreffenden Schriftworte zeigt immer von der genauesten Bekanntschaft mit dem Ganzen der Bibel, von dem glücklichsten Takte für biblische Typik und Symbolik, ein Vorzug, den Clausen mit Recht hervorgehoben nnd unparteiisch gewürdigt hat. Das Breviar anlangend, so bewegt sich der tägliche Dienst in dem Rahmen des Psalters, der alle Wochen durch gebetet wird. Jeder Tag hat ferner, je nach seinem Festrange, 3 oder 9 Lektionen. Jene drei Lesungen sind immer aus der Bibel entlehnt und enthalten nur in der Fasten Homilien über die laufende Tagesperikope. Sind aber neun Lektionen vorgeschrieben, so enthalten die drei ersten immer einen Schriftabschnitt, die drei letzten eine Homilie über das Tagesevangelium und an Sonntagen beziehen sich auch meist die drei mittleren auf irgend ein Buch der Schrift. Ueberhaupt werden das ganze Jahr in der Ruprik de scriptura occurrente bedeutende Partieen aus der Bibel gelesen und rechnet man zu den im Breviar enthaltenen biblischen Lektionen die Capitula, (die immer) die Antiphonen und Responsorien,

welche meistens aus der Schrift entnommen sind, so kann man dreist behaupten, drei Viertheile des Breviars seien Bibelworte. Nun ist uns zwar nicht verborgen, daß, was im Allgemeinen gegen den katholischen Cultus eingewandt werden kann, auch bei dem vorliegenden Punkte nicht übersehen werden darf, *) aber das Eine folgt doch unwiderleglich: eine Kirche, welche also den Cultus ihrer Priester in der Schrift wurzeln und aus ihr Nahrung ziehen ließ, kann nicht zu den Philistern gerechnet werden, die den Brunnen des göttlichen Wortes verschüttet haben. Hat sie doch auch — und das Aeußere versinnbildet ja die Idee — hat sie doch auch durch ehrende und feiernde Ceremonien die hl. Schrift auszuzeichnen gesucht. Woher schreibt sich die Sitte, bei Vorlesung der biblischen Abschnitte aufzustehen, als daher? Ja das verschrieene Mittelalter hat sie treulich der Folgezeit überliefert, während man bei uns vielfach jenen löblichen Gebrauch zu vernachlässigen oder den Weibern ein Schiffe zu überlassen anfängt. Die höchsten Ehren des katholischen Cultus, Anzünden von Kerzen und Darbringung von Weihrauch, wird, eben wo sie wie den konsekrirten Abendmahlselementen, auch dem Evangelium dargebracht, der Priester liest dasselbe nicht, bevor er Gott angerufen hat, ihm Herz und Lippen zu reinigen, wie er einst den Isaias mit glühender Kohle entsühnt und eine dreifache Kreuzbezeichnung an Stirne, Mund und Brust geht bei Priester und Volk dem Lesen und Anhören des Evangeliums voraus, wie der adorirende Kuß des Celebranten die Lesung schließt. Freilich ist das Alles auf den ersten Schein Formel und Außenwerk, aber der Verständige weiß, Form und Symbol ist

---

*) Hätte doch der Hr. Verfasser diese allgemeinen und speziellen Einwendungen namhaft gemacht, um eine Verständigung möglich zu machen!

nichts Zufälliges und Willkürliches, sondern eine nothwendige Entfaltung und Veräußerlichung eines im Innern ruhenden Keimes. Dieser Keim kann in unserm Falle nichts Anders seyn, als eine tiefe, heilige Ehrfurcht vor der heiligen Schrift. — Aber du redest, so höre ich einwenden, nur von dem Cultus der Priester und es mag eine Uebereilung heißen, wenn Luther öfter die Messe vom Teufel selber komponirt seyn läßt, oder das Beten eines so gestalteten Breviars ein leeres Geplär oder gottloses Gemurmel nennen kann; — aber trank denn auch in den schönen Gottesdiensten des Herrn das Volk aus der Quelle des göttlichen Wortes? Wurde denn auch den Laien das Brod des Lebens gespendet und mitgetheilt? — Nun ist gar nicht zu verkennen, die Predigt steht im katholischen Cultus weit hinter der Messe zurück, *) und im Mittelalter ist das bei weitem noch mehr der Fall gewesen, als jetzt; in vielen Gegenden (denn die verschiedenen Gewohnheiten der Länder sind in einer Geschichte der Predigt vor Allem zu beachten) mag gar nicht regelmäßig gepredigt, bei der Unwissenheit des Clerus viel Schnödes und Gefährliches, oder wieder bei den Schultheologen unfruchtbares Zeug zu Tage gekommen seyn, wer wollte vor dem Allen die Augen schließen?" — . . .

„Aber auch auf den gewöhnlichen Gang des Predigtwesens im Mittelalter hingesehen, so muß sich auch hier der unbefangene Forscher durch die vorschnelle, wir möchten fast sagen, leichtfertige oder böswillige Weise empört fühlen, mit welchen man aus vereinzelten Faktis weitgreifende Consequenzen gezogen und überhaupt auf historische Gevatterngespräche wis-

---

*) Und das mit Recht, denn bei allen Völkern der Erde galt die Opferhandlung von jeher als der höchste Akt der Gottesverehrung. Hrn. Dr. Daniel kann das nicht unbekannt seyn.

senschaftliche Behauptungen gebaut hat. Wehe uns, wenn sich Jemand der Mühe unterziehen wollte, aus den Predigten unserer Tage eine Anthologie im bösen Sinne zu veranstalten und nach Curiosis tragischer und komischer Art zu jagen! Inkredibilia trotz denen des Paläphatus würden ihm hier aufstossen; mit Recht würden wir uns nicht irre machen lassen; aber was dem Einen recht ist, ist auch dem Andern billig. Zuerst hätte man nie vergessen sollen, daß die Kirche in ihren Vorschriften immer auf die Predigt gedrungen hat. (Es werden nun Beweise aus den „finstersten" Zeiten angeführt.) Wollte man aber einwenden, in der Praxis sei jene Vorschrift oft und meistens umgangen und es sei doch nur selten gepredigt worden, so versichere ich doch nur das Eine, daß, so angeschwollen und immer neue Meere gebärend unsere Predigtliteratur auch seyn mag, die des Mittelalters, zuerst der Ausdehnung nach, nicht vor ihr zu erschrecken braucht. Daß diese Behauptung in Bezug auf lateinische Predigten ihre Richtigkeit habe; das ist schon früher zugestanden vgl. z. B. Schröckh, K. G. XXIX. S. 311. ff. Wenn derselbe Gelehrte aber beifügt: „die wenigen Spuren, daß auch in Landessprachen gepredigt worden sei, verlieren sich beinahe in Vergleichung mit der Menge lateinischer Predigten, die sich allein erhalten haben," so mochte das für jene Tage richtig seyn; jetzt aber haben die mit regem Eifer betriebenen altdeutschen Studien, nur allein in Deutschland eine Unzahl von Predigtjahrgängen zu Tage gefördert, und die gelehrten Forscher auf diesem Gebiete werden bezeugen, daß in unsern großen Bibliotheken noch immer unzählige vergraben liegen. Was den Inhalt der Predigten anbelangt, so stelle ich nicht als befangener Lobredner der Vergangenheit die mannigfachen Mängel in Abrede, an welchen sowohl die mystische als scholastische Predigt immer laborirte, sie wurden auch damals schon von Vielen empfunden; aber übertrieben ist auch hier auf gewaltige Weise." S. 79. ff.

Nun legt der Hr. Verfasser seinen Lesern als Beispiel eine Predigt des Franziskaner Pelbartus (um 1500) vor, die er am Charfreitage gehalten hat, „an welchem, wie man es oft hören und lesen kann, in der katholischen Kirche weder gepredigt wurde, noch gepredigt wird.“ S. 81.

„Vieles daraus ist für uns ganz ungenießbar, Manches muß widerlich ja abgeschmackt erscheinen. Auf der andern Seite aber ist dieser Sermon weder eines christlich-erbaulichen Elementes ganz untheilhaftig, noch ungeschult oder seicht — und mutatis mutandis werden noch heute alle Sonn- und Festtage in der Christenheit schlechtere gehalten.“ S. 88.

Und nun kommt unser Hr. Verfasser zu einem Punkte, von dem aus die Anhänger der Reformation von jeher alle Schaalen des Zornes und der gehässigsten Anfeindung ausgegossen haben. Wenn man auch zugäbe, sagt der Hr. Verfasser, daß aus Lehre und Cultus die Schrift im Mittelalter nicht ganz verdrängt worden sei, so wird denn doch immer wieder die Behauptung aufgestellt, die man nicht fallen lassen will, daß das christliche Leben des Volkes einer biblischen Grundlage völlig entbehrt habe. S. 88. ff. „Wird ja doch noch heute oft genug gelehrt, geschrieben und gedruckt, es sei den katholischen Laien verboten, die Bibel in der Landessprache zu lesen; und ich habe Leute, die sich zu den Gebildeten rechnen, über die Notiz in Erstaunen gerathen sehen, es gibt anjetzt in Deutschland mehrere katholische Bibelübersetzungen, von denen einige unter den Laien schon in mehreren Auflagen verbreitet seien. Wenn nun das geschieht am grünen Holze — so folgert man — wie wird es um das dürre ausgesehen haben? Die Frage, wie sich das numerische Verhältniß der im Volke verbreiteten Bibeln im Mittelalter und in den ersten acht Jahrhunderten verhalten, ist wohl kaum genügend zu beantworten: aber das kann man getrost annehmen: auf tausend Bibelexemplare des Heute kommt

im Mittelalter kaum eins und die Bibel mag demnach sich nur selten in der Hand eines Laien befunden haben, was freilich gewiß sehr zu beklagen ist. Aber nur nicht vergessen, daß die Verbreitung der Bibel nur in so weit Werth hat, als die Bibel fleißig und furchtbringend gelesen wird;*) — da wird freilich mancher eifrige Freund der Bibel das Haupt schütteln und unsere Zeit noch gar nicht so unbedingt vor andern erheben und auszeichnen wollen. Er wird durch Abwägung der in verschiedenen Zeiten so ganz verschiedenen Zugänglichkeit zur Bibel noch nachdenklicher werden, und sich nicht der Verkehrtheit jener Rhetoriker schuldig machen, die in ihren Deklamationen über die Bibellosigkeit des Mittelalters oft ganz vergessen zu haben scheinen, daß erst 1450 die Buchdruckerkunst erfunden und damals weder Hr. v. Canstein gelebt, noch in London eine Bibelgesellschaft gewirkt hat. In der That ist die Erfindung der Buchdruckerkunst die nothwendige Prämisse der ganzen protestantischen Lehre von der Schrift, und wäre diese auch ganz unumstößlich (wie wenig sie dieß ist, beweißt am besten das Buch des Hr. Verfassers), so dürfte auf keinen Fall der Vorzeit ein Vorwurf daraus zu machen seyn, sie nicht aufgestellt zu haben. Waren doch noch in den ersten Decennien der neu erfundenen Kunst, die Preise der Bücher so hoch, daß vor der Hand an eine größere Verbreitung der Bibel nicht zu denken

---

*) Der Hr. Verfasser bemerkt mit Recht: „Auf das zu Zeiten hervortretende Uebersehen dieses Umstandes gründen sich manche nicht ungerechte Vorwürfe gegen die Bibelgesellschaften. Nur verlangenden und begierigen Seelen sollte man die hl. Schrift einhändigen, sie in den Armenschulen verbreiten . . . So sollte man auch nie einem Missionär eine numerische Austheilung der Bibel zum Verdienst anrechnen. Vielem Mißbrauch wird dadurch ganz entschieden Thor und Thür geöffnet.“ S. 89.

war. Die nun im Mittelalter etwa vorhanden gewesenen Bibeln fleißig zu lesen, daran fehlt es bei den Theologen jener Zeit nicht an den dringendsten Ermahnungen und Aufforderungen. Manche treten dem Irrthume, als sollten bloß die Priester die Schrift lesen, ausdrücklich entgegen, alle preisen mit den Vätern der alten Kirche die heilige, umwandelnde Kraft des göttlichen Buches. Die schönen Worte Gilberts: *) „„Die hl. Schriftsteller stehen als Wächter der Kirche da. Sie spüren die verschiedenen Gemüthsstimmungen auf, finden die Leidenschaften und Krankheiten, die den Menschen verzehren, und dringen bis zum Grunde aller Gedanken. So oft ich darin lese, fühlt ich mich getroffen und ergriffen. Ihre Ermahnungen erschüttern mich und ich werde verwundet an Stellen, die ich für fest und sicher hielt. Der Schleier der Heuchelei, der Unwissenheit und der Vergessenheit wird mir abgezogen, das Kleid des eitlen Ruhmes mir genommen. In dem Lichte ihrer Gemälde erkenne ich meine Flecken und unter dem Donner ihrer Worte thut sich das Innerste meines Herzens auf. O wie heilsam ist das für mich! Denn wenn ich keine Schöne mehr an mir gewahren, wenn ich keine Ruhe mehr in mir finden kann, dann zieht mich Liebessehnsucht zu meinem Herrn empor“" — wiederholen sich in tausendfachem herrlichen Farbenspiel bei seinen Zeitgenossen. Wäre die Bibel nicht auch in der Hand mancher Laien gewesen, so bliebe es wahrlich unbegreiflich, daß sie dringend zum Lesen derselben ermahnt wurden, daß doch so Manches für populäre Schrifterklärung geschah, daß endlich auch so viele dem weltlichen Stande angehörende Sänger des Mittelalters in ihren Produkten so bibelkundig und bibelgewandt erscheinen." —

*) Jerm. in Cart. 45.

„Und die öfter an die Laien ergangenen Verbote in der Schrift zu lesen? — Auch ohne die Geschichte zu befragen, würde ich nach meiner glücklichen aprioristischen Vertrauensmethode die Möglichkeit bestimmt läugnen, ehe nicht zuvor der Abfall komme und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens. Aber wie schrumpft auch jene ungeheure, oft leichtsinnig ausgesprochene Behauptung vor der unbefangenen Geschichtsbetrachtung zusammen! *) Einige Provincialsynoden, die auf die ganze Kirche gar keinen Einfluß hatten, haben im rein lokalen und temporären Interesse als eine ihnen transitorisch-nothwendig erscheinende Maaßregel, ein Bibelverbot erlassen: Das Auftreten vieler Sekten, die ihre Lehren auf die Bibel gründeten, gab dazu die nächste Veranlassung. Die Päbste haben seit Gregor VII. theils geschwankt, ob überhaupt die Bibel in die Landessprachen übersetzt werden dürfe, — und gerade eine heilige Scheu vor dem biblischen Heiligthum wirkte hier mit ein — theils mochten die erschienenen Uebersetzungen — deren namentlich in Deutschland nicht wenige waren — einer strengen kirchlichen Censur unterworfen und ihr Gebrauch für die Laien von der Erlaubniß ihres Pfarrers abhängig gemacht seyn. Heißt das Alles aber nun in aller Welt die Bibel verbieten? Man bedenke noch weiter, daß nach den Verhältnissen

---

*) Ein Dr. der Philosophie, Licentiat der Theologie und Repetent an der Universität zu Erlangen hat am verwichenen Reformationsfeste 1842 gleichfalls wieder die „ungeheure" Behauptung ausgesprochen, daß die Bibel verboten war. S. 23 heißt es: „Sie ward wieder verlangt die heilige Schrift, die man den Christen zu lesen verboten hatte, damit Niemand erführe, was zu seinem Frieden dient." — Wenn es in Erlangen einen Repetenten für alte Unwahrheiten gibt, dann ist Hr. Dr. Wiener ganz an seinem Platze.

jener Zeit der Besitz von Büchern überhaupt schon auch den Begriff des Reichthums und der Bildung involvirte — daß wir eben so gewiß eine bedeutende Verbreitung des lateinischen Idioms in diesen höhern Kreisen annehmen dürfen, und daß diesen allen der Gebrauch der Vulgata (wie der Grundterte) fortdauernd unverwehrt blieb. Wäre der Gebrauch der Bibelübersetzung selbst sehr bestimmt verboten gewesen (was durchaus nicht der Fall war), so hätte dieß auf das Bibellesen im Ganzen und Großen so wenig Einfluß geübt, wie wenn heut zu Tage den Bürgern und Bauern das Lesen der Bibel im Grundterte oder der Besitz von Polyglotten verboten würde. Davon abgesehen, findet sich in der Polemik gegen die Praxis des Mittelalters in Bezug auf den Gebrauch der Bibelübersetzungen ein innerer Widerspruch. Einmal weiß man die Dummheit und Barbarei jener Jahrhunderte nicht grell und dick genug abzukonterfeien; man hat die Notizen, nach denen sich eine ziemliche Unwissenheit im Lateinischen, plumpe Ignoranz im Griechischen und eine völlige Unkunde der orientalischen Dialekte zu einer grauenvollen Klimax verbinden, fleißig zusammengestellt; — und doch kann man sich auf der andern Seite wundern, daß in dieser Zeit der Barbarei die kirchlichen Behörden ein so großes Mißtrauen gegen Uebersetzungen der Bibel in Sprachen haben mußten, die noch auf den ersten Stufen der Entwickelung standen. Wären uns zureichende Proben übrig behalten, gewiß, wir würden über die gefährlichen Mißgriffe nicht genug erstaunen können. Gerade der größte Bibelverehrer muß überhaupt in Bezug auf die Uebersetzungen am meisten sorglich und mißtrauisch seyn; auch die beste läßt so viel von dem ursprünglichen Schimmer des Orginals erbleichen, auch die vorzüglichste ist nicht von Fehlern frei. Die lutherische Kirche hat

nach unserer Ueberzeugung, neben ihren geistlichen Gesängen, gerade in ihrer Bibelübersetzung, die sich so wunderbar an das Urkräftige des Originals anschließt, *) ihr schönstes Kleinod; (?) aber gerade dem rechtgläubigsten Lutheraner ist es (und ganz konsequenter Weise) besorglich geworden, daß dem Volke das göttliche Wort an verhältnißmäßig nicht wenigen Stellen nicht dem Sinne des Grundtextes nach dargeboten wird, und es überschleichen ihn sonderbare Gefühle, wenn z. B. der ganze Beweisgang einer geharnischten Predigt auf eine falsch übersetzte Stelle sich wie auf einen Felsen gründet. Dieß Alles im Auge schleudere man also nicht auf das, was in den mythischen Bibelverboten des Mittelalters als Kern bleibt, ohne weiters den Bannstrahl." **) —

„Aber die Klagen so vieler christlich erweckten Männer über die Unbekanntschaft mit der heiligen

---

*) Ohne die Verdienste der Uebersetzung Luthers zu mißkennen, dürfte das „wunderbare Anschließen derselben an das Urkräftige des Originals" sehr in Frage zu ziehen seyn; wenigstens Niemeyer, Horstig, Struensee und de Wette machen ihr viele Fehler und gänzliche Unverständlichkeit zum Vorwurfe. Auch dürfte es nicht schwer fallen, eine Menge von Verfälschungen des Urtextes zu entdecken; wenigstens sind die von Cochläus zu hunderten ihm nachgewiesenen sicherlich nicht aus der Luft gegriffen. —

**) Der Verfasser bemerkt hiezu noch Folgendes: „Daß sich hie und da hierarchisches Interesse (welches denn?) in solche Maaßregeln gemischt habe, wird damit keineswegs geläugnet. Ja, nach der Reformation, wo der Zustand der Spannung und des Mißtrauens neben viel Heilsamem auch viel Betrübendes in den getrennten Kirchen hervorgetrieben hat, ist ein sündliches Mißtrauen der katholischen Kirche gegen die Bibel kaum zu verkennen. Aber ein Bibelverbot derselben aufzubürden, ist auch für diesen Augenblick nichts als Lüge." — Nicht ein Mißtrauen gegen die Bibel, sondern gegen die Bibelverdrehung und Entstellung hat die katholische Kirche seit der „Reformation."

Schrift? Nun, daß diese zum guten Theil aus guten Gründen ihr reales Ziel hatten, ist schon dargelegt und wird noch aus später Mitzutheilendem erhellen. Aber auch hier ist einem nahe liegenden Gedanken nicht aus dem Wege zu gehen. So lange die Faktoren Sünde und Welt noch nicht außer Wirksamkeit gesetzt sind, so lange Gott noch nicht Alles in Allem ist — so lange werden die heiligen Seelen aller Zeiten darüber zu seufzen haben, daß noch so viele verlassen den lebendigen Quell und sich ausgehauene Brunnen machen, die doch kein Wasser geben, daß das Licht noch für so Viele unter den Scheffel gestellt, mit einem Worte, die Bibel von so Vielen verkannt und verachtet wird. Die alten Christen sind als eifrige Bibelleser bekannt und doch fehlt es nicht an Klagen der Väter über Bibelvernachlässigung. Das Zeitalter der Reformation pflegt uns als eine Zeit vor Augen zu stehen, in welcher eine Begeisterung für die Bibel ausgegossen war über alles Fleisch, und Bibellesen und Bibelkenntniß zu den Gemeingütern der neuen Gemeinde gehörten. Und nun vergegenwärtige man sich die schmerzvollen Klagen Luthers, wie „das Evangelium unter der Bank liege,“ wie die Leute für die Verkündigung des göttlichen Wortes auch nicht das kleinste Opfer bringen wollten; man lese aus einer reichen Kategorie nur die eine Stelle der Adventspredigt von 1533 (Walch XIII, 19): „Diese Predigt sollte man billig mit großen Freuden hören und mit herzlicher Danksagung annehmen und darnach auch fromm seyn. So kehret sich's leider um und wird die Welt aus dieser Lehre nur je länger, je ärger. Das ist der leidige Teufel selbst. Wie man

---

„Das Auftreten vieler Sekten (die mit Luther ins Leben traten), die ihre Lehren auf die Bibel gründeten,“ gab die nächste Veranlassung zu diesem Mißtrauen, das gewiß nicht sündlich ist. Sollte dieß der Hr. Verfasser nicht wissen?

sieht, daß die Leute jetzund geiziger, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger sind denn zuvor unter dem Pabstthum. Was macht's? Anders nicht, denn daß man diese Predigt nicht mit Freuden annimmt, sondern jedermann schlägt es in Wind, nimmt sich mehr um Geld und Gut an, denn um den seligen Schatz, den unser Herr Jesus Christus zu uns bringet." Wollte hier Einer von dem oft zu weit gehenden Eifer Luthers und von rhetorischer Hyperbel reden, der staune über den besonnenen Melanchthon, wenn derselbe (Postill. P. II. p. 550.) klagend ausruft: „„Ich weiß nicht, was das jetzt für eine Zeit ist! Mir war als Knabe (da war Melanchthon katholisch) der biblische Text bekannt und ich las eifriger, als es jetzt von den Knaben geschieht."" Klingt es endlich nicht ganz mittelalterlich, wenn schon Chemnitz seufzt: „„Die Candidaten des Predigeramtes verstünden wohl noch so ziemlich etwas von theologischen Streitigkeiten, wenn sie aber die gemeinsten Wahrheiten aus der Schrift und zwar nach dem Grundterte darthun sollten, so würde ein tiefes Stillschweigen verspüret!"" Wir sind gewiß von einem übertriebenen Gewichtlegen auf dergleichen Aussprüche ganz fern, aber für ein unparteiisches Urtheil aus der Bibelkunde vor und nach der Reformation müssen sie durchaus in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Es würde sich dann immer mehr ergeben, daß ein so ungeheurer kontradiktorischer Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß für beide Weltalter nicht anzunehmen sei und aus einer derartigen Ueberzeugung würden schon manche Blumen des Friedens und der Verständigung emporwachsen. Wenn man freilich sich mit Vorliebe an Mährlein, wie das von der Bibelkette, hängt, *) wenn man

*) Treffend ist zu obiger Bibelkette die Bemerkung des Hrn. Verfassers: „Oefters wird gelehrt und geschrieben, Luther habe auf einer Biblio-

in schnöder Jagd auf Spezialitäten begriffen, sich der Totalanschauung entzieht und auf ein paar zelotische Phrasen eines dummen Bettelmönchs, oder einige Proben schmählicher Bornirtheit hin den Stab über viele Jahrhunderte bricht: — dann wird auch nie das wahre Facit sich herausstellen." — S. 93.

„Die Sünde einer unhistorischen und vom Vorurtheil gefärbten Auffassung würde uns aber selbst zur Last fallen, wollten wir mit dem Vorhergehenden Alles, was über die Stellung der Schrift im Mittelalter zu sagen wäre, für erschöpft halten. Namentlich wäre das der Reformation unmittelbar vorausgegangene Jahrhundert durchaus nicht mit scharfen Zügen gezeichnet; ein Zeitalter, dessen religiöse Verkommenheit von unparteiischen

---

thek die Bibel als ein gefährliches Buch an einer Kette gelegt gefunden — eine Notiz, die allein hinreicht, Zorn und Haß zu erregen und zu verbreiten. Der Kundige weiß, daß es auf den alten Bibliotheken eine weit verbreitete Sitte war, gerade vielgelesene Bücher an einer Kette zu befestigen. (Ich besitze, sagt der Verfasser, selbst noch mehrere liturgische Bücher, an deren Deckeln sich die ersten Kettenringe befinden.) Dieses Kettenmährlein, das noch viele Brüder und Schwestern hat, mag zum Beweise dienen, wie giftig und unwahr besonders populär gehaltene Schriften unserer Literatur gehalten sind, wie nachtheilig sie auf die Stimmung des Volkes einwirken müssen."

Auch hier in Regensburg wurde im Jahre 1817 am Reformationsfeste obiges Mährchen von der Bibelkette als Wahrheit verkauft. Ein Gymnasialschüler, Namens Georg Lippert, mußte diese Wahrheit predigen, weil es nicht hinreichte, wie es scheint, daß die katholische Kirche von den angestellten Predigern gelästert wurde. Meines Bedünkens hätte der damalige Konrektor und Professor Saalfrank besser gethan, wenn er seinen Zöglingen den Cicero eingeschult hätte, als daß er ihnen solche Lügen und Mährchen als Stoff zur Ausarbeitung von Reformationsreden an die Hand gab.

Gliedern der römischen Kirche nie in Zweifel gezogen ist, das in seiner Verschuldung wesentlich die Schuld an der Spaltung der Kirche zu tragen hat. Eine auffallende Vernachlässigung der Schrift in der Zeit vor der Reformation steht fester als fest. Daß aber eine solche betrübliche Erscheinung als ein nothwendiger Entwicklungsknoten des Katholicismus, als ein aus innerstem Fleisch und Blut der Kirche hervorgegangenes Geschwür anzusehen sei, daß sie im Wesen der Kirche gewurzelt habe, das läugnen wir bestimmt. Eine solche Annahme setzt an sich Unmögliches voraus, sie ist aber auch unhistorisch; denn jenes Hintansetzen der Bibel ist etwas der Erhaltung der Kirche völlig Fremdartiges, ein Mehlthau, der aus fremden Regionen auf ihre Zweige gefallen ist, nichts anders als eine Reaktion des Heidenthums.

Es werden jetzt die Stadien nachgewiesen, wo sich das heidnische Element in die Kirche hineinzuarbeiten suchte, und da insbesondere die Zeit unmittelbar als vor der „Reformation" als diejenige geschildert, wo die Bibel am meisten in den Hintergrund gedrängt wurde.

Und nun schließt unser Hr. Verfasser seine eben so klare als gründliche Erörterung in folgender Weise: S. 101 ff.

„Bis zu einem Entsetzen erregenden Gipfelpunkte haben wir diese Reaktion des Heidenthums gegen die Bibel verfolgt. Die katholische Kirche hat nicht diese Verachtung der Bibel aus sich herausgetrieben; aber daß sie nicht mit aller Kraft diesem neuen Heidenthume widerstanden, daß sie in manchen ihrer höchsten Repräsentanten mit ihm Buhlschaft getrieben, das ist ihre große welthistorische Sünde, die sie in dem verzehrenden Feuer der Reformation büßen sollte." —

Sehr wahr hat hier unser Hr. Verfasser geurtheilt; es wurde gefehlt, groß gefehlt von Seite der niedern und höhern Geistlichkeit; die Kirche sollte büßen für die Sünden ihrer Würdeträger, für alle Mißbräuche, die sie hatten einschleichen,

für alle Frevel, die sie begangen und gestattet hatten. Ja, sie büßte ihre welthistorische Sünde in dem verzehrenden Feuer der Reformation. Dieses Feuer mußte über sie kommen, das Gold war verschlackt, es mußte gereinigt werden, die Kirche mußte geläutert werden im Feuerofen der Trübsal, und sie wurde es auch — sie ging rein aus den Flammen hervor. Aber wie ist es mit dem Feuer der Reformation? Es hat seine Dienste gethan, es hat die Schlacken verzehrt; der Zweck, warum sie Gott zuließ, ist erreicht; darum — verlischt sie. Also legt sich der Sturm, wenn er die drückende Schwüle entfernt und die Luft von schädlichen Dünsten gereinigt hat. Insofern ein Sturm, ein Gewitter, ein verzehrend Feuer nun ein Verdienst hat, insofern hat es auch die Reformation; die vom Hrn. Verfasser der Reformation zugerechnete reformatorische, antiheidnische Regeneration ist daher insofern das ewige Verdienst der Reformation, als diese durch ihre Opposition die Wächter und Würdenträger der katholischen Kirche vom Schlafe aufweckte und sie aufmerksam machte auf das heidnische Element, das bereits eine so drohende Gestalt angenommen hatte. Der in der Kirche ewig lebende und treibende Geist regte sich von allen Seiten und die Kirche brachte glücklich die Reformation an Haupt und Gliedern zu Stande auf der letzten großen Kirchenversammlung zu Trient. Das auf diese Weise aber aus der katholischen Kirche hinausgetriebene heidnische Element hatte sich in dem von dem Leibe der Kirche losgerissenen und daher auch ihrem Geiste entfremdeten Theile eine Wohnstätte aufgeschlagen und durchsäuerte nun seit 300 Jahren alle Produkte, die auf jenem Boden zum Vorschein kommen, bis es in unsern Tagen als die äußerste Consequenz des protestantischen Princips in seiner ganzen Nacktheit als erklärter Pantheismus und Atheismus zum Vorschein kam.

Wir können nie und nimmermehr glauben, daß der Hr. Verfasser, jene große Spaltung rechtfertigen will, sich stützend auf den Grund, daß die katholische Kirche nicht gleich Anfangs mit aller Kraft dem neuen Heidenthume Widerstand leistete; er würde sich in diametralen Widerspruch setzen mit dem, was er S. 4. ausspricht, daß nämlich „Trennung, Spaltung und Zwist mit der Idee des Evangeliums im diametralen Gegensatze steht." Es kann unserm Hrn. Verfasser bei seinen tiefen patristischen Kenntnissen nicht entgangen seyn, daß die Väter aus eben dem Grunde Spaltung und Trennung von der Kirche als das fluchwürdigste Verbrechen erklären und die Spaltungsstifter mit Kore, Dathan und Abiron vergleichen, welche die Erde verschlungen hat. Luther selbst gesteht die Unzulässigkeit der Trennung, es mag noch so übel in der Kirche aussehen, in jener höchst merkwürdigen Stelle zu, wo er sagt: „daß die römische Kirche vor allen andern geehrt sei, ist kein Zweifel; denn daselbst St. Peter und Paul, 46 Päpste, dazu viele hundert tausend Martyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und die Welt überwunden, daß man wohl greifen mag, wie gar einen besondern Augenblick Gott auf diese Kirche habe. Ob es nun leider zu Rom also steht, das wohl besser taugte, so ist doch die und keine Ursach so groß noch werden mag, daß man sich von derselben Kirchen reißen oder scheiden soll, ja je übler es da zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen soll; denn durch Abreißen oder Verachten wird es nicht besser ... ja um keinerlei Sünd oder Uebel, das man gedenken oder nennen mag, soll man die Liebe zertrennen und die geistliche Einigkeit theilen .. der Einigkeit sollen wir in Acht nehmen und bei Lieb nicht widerstreben päbstlichen Geboten." Tom. I. Jen. germ. 166. b.

Wie siegreich spricht sich in dieser Stelle noch das katholische Bewußtseyn Luthers aus! Später, als er die Spaltung bereits

gestiftet hatte, mußte er freilich zur Rechtfertigung derselben anders reden. —

Trennung und Zerreißung der kirchlichen Einheit ist also nie und nimmer erlaubt und darum, weil durch Spaltung entstanden, durch Spaltung genährt und erhalten bis auf den heutigen Tag, ist die sogenannte Reformation ein durch und durch mißlungener Versuch einer Kirchenverbesserung. Ist Luthers Spaltung zu rechtfertigen, dann lassen sich alle Spaltungen von der Arianischen angefangen bis zum Hermesianismus rechtfertigen. War Luther im Rechte, dann war es Arius und die ganze Reihe der Häresiarchen. Unserm Hrn. Verfasser kann das Gewicht dieser Behauptung beim Studium der Kirchengeschichte wohl nicht entgangen seyn. Im 10. Jahrhundert war die Kirche in einem ähnlichen Zustande, wie vor der Reformation. Wie wurde die Kirche an Haupt und Gliedern gebessert? Etwa durch Spaltung? O nein, der Geist war es, der der Kirche für immer beigegeben ist, der den Schaden immer von innen heraus heilte; an die fortdauernde Leitung der Kirche durch den hl. Geist glaubt ja auch unser Hr. Verfasser S. 40, er geriethe also in einen neuen Widerspruch und müßte den Geist Gottes zu einem Geiste der Zwietracht und Spaltung stempeln, wenn er der „Reformation" das Werk der Kirchenverbesserung zuschreiben wollte. Ist sich die Kirche durch eine fortdauernde Leitung des göttlichen Geistes in ihrem Grundsatze „von dem Verhältnisse der hl. Schrift zur dogmatischen Ueberlieferung" beständig treu geblieben, so wird wohl der göttliche Geist sie auch in allen übrigen Lehren über aller Verirrung haben erhalten können. Die „Reformation" hat aber, abgesehen von allen übrigen Verwirrungen ein durchaus falsches Fundament, indem sie die hl. Schrift als alleinige Glaubensregel erklärte — eine Grundverirrung die, wie unser Hr. Verfasser unwiderlegbar bewiesen hat, auch nicht einen Schatten des christlichen Alterthums für sich hat. Die

Tradition, d. h. die Kirche, als die lebendige Trägerin des göttlichen Wortes, war es, die man zu allen Zeiten hören mußte; denn sie ist älter als die Schrift, sie allein kennt daher ihren Inhalt und kann denselben erklären. In fremden Händen wird die Bibel ein — Verirbuch, das seine Leser durch einen tausendfachen Inhalt neckt. Der Lutheraner findet das Lutherische, der Calvinist das Calvinische und jeder Andere ein anderes Evangelium darin.

Unser Hr. Verfasser wird es wohl selbst gefühlt haben, wie das Band, das ihn mit der „Reformation" zusammen hält, zu einem ganz dünnen Faden, zu einer mathematischen Linie ohne alle Ausdehnung zusammengeschwunden ist. Er mußte es auch fühlen, daß, sobald er den festen Boden der katholischen Kirche verließ und nur einen kleinen Seitensprung in das Gebiet der „Reformation" machte, der Boden unter seinen Füssen zu wanken anfing.

„Daß (bei dieser Reformation nämlich) vielfach für Wesen und Substanz genommen wurde, was Zuthat und Accidens war — daß in Unkenntniß des christlichen Alterthums Vieles mit kampfbegieriger Faust zertrümmert ward, was seine gute Berechtigung hatte, daß zuweilen die Kluft ohne Noth weiter gerissen und so ein Brückenbau in der Zukunft immer mühseliger und schwieriger gemacht wurde: — dieß nach unserer Ueberzeugung der Mißgriff."

In dieser Weise haben sich schon manche wahrheitsliebende Protestanten ausgesprochen, aber das ist auch die verzweifelte Frage, vor der heute noch der ganze Protestantismus dasteht, ohne sie beantworten zu können. Was ist Wahrheit, was unveräußerliches Gut? Was ist Substanz, was Accidens, was Wesen, was Zuthat? Wie viel gehört zu diesem und zu jenem? Und wo ist die Grenze, die man bei dem Reformationsgeschäfte nicht überschreiten darf? Seit der Protestantismus

die Kirche nicht mehr hört, ist die Lösung dieser Fragen dem Individuum anheimgefallen, so daß der Eine das für Wesen, was ein Anderer für Zuthat und umgekehrt erklärt; somit ist es also nur zu wahr, daß der Protestantismus noch heute nicht weiß, was er glauben muß, da er beständig noch in der chemischen Untersuchung der Glaubenswahrheiten begriffen ist, und den reinen Gehalt derselben noch nicht ermittelt hat. Nach unserer Ueberzeugung ist der Kirche die ganze ungetheilte und unzertheilbare Lehre Jesu übergeben worden; sie hat sie von Jahrhundert zu Jahrhundert überliefert und sie unter dem Schutze des göttlichen Geistes bis auf diese Stunde rein bewahrt und wird sie rein bewahren bis zum Ende der Welt; an diesem Schatze zu mäckeln, zu meißeln nnd zu nagen und abzubröckeln ist dem winzigen Verstande des Einzelnen nimmer erlaubt — somit ist nach unserer Ueberzeugung die ganze sogenannte Reformation ein ungeheurer Mißgriff, eine Verwechslung des Individuums mit der Kirche, eine Empörung gegen ihr göttliches Ansehen. —

Doch hierüber wird unser Hr. Verfasser in Zukunft sein Urtheil aussprechen. Entweder muß er ganz mit der Reformation brechen, wenn er die Untersuchung mit gleicher Unparteilichkeit fortsetzt wie bisher, oder alle bisherigen Resultate seiner Forschung vernichten, um die große Spaltung rechtfertigen zu können. Ein anderer Ausweg steht nicht offen. Die Unerschrockenheit und Festigkeit, mit der er bisher seine Ueberzeugung ausgesprochen, obgleich sie dem Protestantismus das Todesurtheil spricht, und der vorurtheilsfreie Sinn wird ihn auch in Zukunft nicht aus dem Geleise der bisher betretenen Bahn treten lassen, was wir von ganzem Herzen seinem redlichen Streben wünschen.

Wie sollte denn auch ein Mann in einer Kirche Friede und Beruhigung finden können, die schon lange nicht mehr besteht, wie er es selbst bekennt S. 4. mit den merkwürdigen

Worten: „Was früher sich nur in einzelnen höhern Kreisen bewegte, ist auf eine erschreckende Weise in die Schriften des Volkesgedrungen, und wie es in diesem Augenblicke um den protestantisch orthodoxen Glauben in manchen Gegenden von Norddeutschland stünde, das würde man mit Entsetzen in dem Momente gewahren, in welchem der Staat der Kirche die Stützen entzogen, welche er ihr so treulich leiht.“ Gewiß könnte Hr. Nitzsch jetzt nicht mehr so bloß abfertigend schreiben: „„den Beweis, daß die protestantische Kirche noch bestehe, erlassen Sie mir, wer diesen Beweis forderte, dürfte mit sehr einfachen Nachweisungen zur Ruhe zu bringen seyn.““ Wir sind der gleichen Ansicht, daß von einer protestantischen Kirche keine Rede mehr seyn könne; diese „Kirche“ ist nur ein Knäuel von Individuen, von denen jedes nach Belieben glaubt, was es will. —

Und nun widmen wir noch zum Schlusse unsere Aufmerksamkeit der Predigt „über den heiligen Ansgar“. Auch da wieder tritt das Streben des Hrn. Verfassers nach etwas Bessern, das ihm die „Reformation“ nicht geben kann, unverkennbar hervor. Die Wahrheit auf katholischer Seite wird auch da wieder anerkannt und nur einigemale macht ihr der Hr. Verfasser Vorwürfe, weil er durch die protestantischen Missionsberichte, wie es scheint, übel berichtet wurde.

Was mußten sich wohl die Bewohner von Halle denken, als sie eine begeisterte Lobrede auf einen Heiligen der römischen Kirche, der in den finstersten Zeiten des Papstthums lebte, Messe las, die Heiligen und die Reliquien ehrte, den Papst als Oberhaupt der Kirche erkannte, an ein Fegfeuer glaubte, sich mit dem Kreuze bezeichnete ꝛc. ꝛc., was, sage ich, mußten sich wohl die Bewohner von Halle denken, als sie aus dem Munde eines protestantischen Doktors eine Lobrede auf einen papistischen Heiligen hörten? — Doch der Jubelredner kümmert sich nicht darum, ob seine Zuhörer so oder anders denken. Das

Gefühl, daß die Kirche Heilige haben müsse, und das vergebliche Suchen nach einem protestantischen Heiligen, nöthigt unsern Jubelredner, in der katholischen Kirche, die deren in allen Jahrhunderten zählt, sich einen auszuwählen, den er so recht nach dem Drange seines Herzens preisen und ehren könnte. Er spricht sein lebhaftes Bedauern aus, daß dem protestantischen Volke die Geschichte der Heiligen Gottes ganz unbekannt ist. „Gestehen wir es nur," sagt er S. 104. — „wer aus unserm Volke weiß den von jenen apostelgleichen Männern zu erzählen, die einst in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten in Frost und Blöße, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahr in den Städten, zuerst das Kreuz auf unsern heimischen Boden pflanzten? Wer kennt die lieblichen Füße der Boten, die einst unsern Voreltern Friede und Gutes verkündeten, sie zuerst den starren Nacken beugen lehrten zur Ehre dessen, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden? Die sonst nur des Schwertknaufs gewohnte Hände falten hießen zum hl. Vater unser? sie reinigten in dem Bade der Wiedergeburt, sie erquickten mit dem Brode, das vom Himmel gekommen? Wer aus unserm Volke weiß von ihnen? Seine Erinnerung geht höchstens in das 16te Jahrhundert zurück und zwischen da und den Aposteln gähnt ihm ein Schlund, der nur zu oft allein mit den Gestalten der Einbildung gefüllt und bevölkert wird. Wer hält noch, sage ich, an jenen Erinnerungen fest, welche selbst die denkwürdige Reformation an Bedeutsamkeit überragen? Denn ich muß denken, die Welt hat doch mehr gejauchzt, als die Sonne der Wahrheit ihr zum erstenmale heraufstieg, als etwa nach einer partialen Sonnenfinsterniß."

Der Hr. Jubelprediger weiß nun recht gut, daß die protestantischen Prediger und Geschichtschreiber von alle dem die Schuld tragen. Seit 300 Jahren verschreien sie ja unaufhörlich die Jahrhunderte, die zwischen den Aposteln und Luthern

liegen, als Zeiten der Finsterniß, der Dummheit und Barbarei. Wer sollte denn in diesen Zeiten Heilige vermuthen? Deßhalb bekommen diese Falschmünzer der Geschichte ihr bescheiden Theil, wenn der Festprediger S. 117 sagt: „Es ist für die praktische protestantische Theologie ein großer Uebelstand, daß sie nur so selten, so scheu und vorsichtig das an ächt christlichen Gestalten unendliche reiche Gebiet der Vorzeit, besonders des Mittelalters benützen kann." Warum kann sie denn das nicht? Weil sie seit 300 Jahren lehrt, daß die Vorzeit und besonders das Mittelalter allen ächt christlichen Sinn verloren habe.— Wenn nur insoweit, meint unser Festprediger, die Verehrung der Heiligen statt fände, als sie die Apologie der Augsburger Confession einschränkt; aber nicht einmal das geschieht; vielmehr „würde diese Stelle schon lange von unsern Zeloten als ächt papistisch verworfen seyn, wenn sie nicht in einer Schrift Melanchthons stände." „Oder fürchtet ihr vielleicht, ihr guten Eiferer, unser protestantisches Volk könnte wieder anfangen, Heilige anzurufen und anzubeten? Eher könntet ihr fürchten, die Sonne möchte plötzlich statt im Osten, im Westen heraufsteigen. Seid unbesorgt! Der Selbstkultus und der Kulus des Genius und der Kultus der Materie, diese Dienste haben sich schon so vieler Altäre bemächtigt, daß für keinen Heiligen einer übrig geblieben ist." Bei dieser Satyre, mit der unser Hr. Verfasser seine Amtsgenossen geißelt und bei seiner persönlichen Hochachtung für die Heiligen, die er unbewußt zu verehren scheint, bleibt es unbegreiflich, wie er S. 77 die Heiligen- und Marienverehrung an der römischen Kirche tadeln kann. „Was dem einen recht billig, ist ja dem andern billig." S. 80.

Merkwürdig ist auch, was der Hr. Festprediger S. 107. von dem Berufe eines Glaubensboten sagt: „Wir sind dessen überzeugt; das ist kein rechter Glaubensbote, dem nicht der Geist, der unserm Geiste Zeugniß gibt, noch auf ganz andere

und bestimmtere Weise, als bei jedem Beruf das nöthig ist, die Gewißheit gab: Ich habe dich ausgesondert zu meinem Werke. — Wir verlangen damit nichts Schwärmerisches — aber Außerordentliches, möchte einer sagen. Wohl, so ist es und soll es seyn; denn das Missionswerk ist selber ein ganz außerordentliches, nur für Erwählte Bestimmtes."

Unter diese außerordentlichen Kennzeichen des Berufes rechnet unser Hr. Verfasser auch die Wunder, die dem hl. Ansgar zugeschrieben werden. In der Anmerkung 5. S. 118. fügt er dann noch bei: „Nirgends ist in der hl. Schrift ausgesagt, daß die Wunderkraft des Herrn nach der Pflanzung der Kirche sich nicht weiter mehr offenbaren werde, vielmehr vielfach darauf hingewiesen, daß der Herr den Seinen mitwirken werde durch mitfolgende Zeichen, ja daß seine Jünger noch größere Wunder thun würden. Nun ist es gar nicht zu bezweifeln, die Berichte von den Wundern, welche die spätere Kirche von sich rühmt, sind auf das Genaueste zu prüfen und gar Manches muß der Schneide der Kritik anheimfallen. Aber es bleiben auch viele übrig, die historisch so verbürgt sind, als die sichersten historischen Fakta, von den Wundern der Bibel gar nicht zu reden." — In der katholischen Kirche finden die Wunder in allen Jahrhunderten vor, ein Beweis, daß der Herr noch immer mit seiner Kirche ist; aber ich habe noch nie von einem protestantischen Heiligen gehört, der ein Wunder gewirkt hätte. Luther, der diesen außerordentlichen Beweis für sein außerordentliches Auftreten am ersten hätte liefern sollen, ist denselben noch schuldig bis auf den heutigen Tag. Von Thomas Münzer verlangte er diesen Wunderbeweis zwar, allein er selbst dispensirte sich davon — ein Beweis, daß er so wenig eine Sendung hatte wie Muhamed. —

Unser Hr. Verfasser unterläßt auch nicht, zu bemerken, wie das eheliche Leben mit dem Berufe eines Glaubensboten

wenig verträglich sei. „Auch sonst sind unsere Glaubensboten zu tief in das Irdische verstrickt." Wir wissen wohl, es ist eine Teufelslehre, die Ehe zu verbieten; wie verkennen so wenig, wie gesegnet oft gerade Frauen auf Missionsstationen wirken, daß wir, im Hinblicke anf die Kirchengeschichte, sie in der Funktion der Mütter und Gattinen für die größten Missionäre halten, die es je gegeben hat: — aber wir werden dennoch den Gedanken nicht los, daß, wenn es jemals nach Christi Ausspruch „Verschnittene um des Reiches Gottes Willen" geben soll, so müßten das Missionäre seyn. Nicht, daß dieß ihnen geboten würde, es müßte sich aus ihnen heraus, ganz von selber machen. Ganz von dem äußerlichen, aber auch nicht unerheblichen Grunde abgesehen, daß ein verheiratheter Missionär die Mittel der Kirche weit weniger in Anspruch nimmt, kann es nicht anders seyn: verehelichte Missionäre müssen, wenn sie nicht geradezu Engel, sondern auch schwache Menschen sind, durch das Leben der Familie (auf dem fremden Terrain noch vielfacheren Störungen ausgesetzt) auf mannigfaltige Weise von ihrem Berufe abgezogen werden. Da drücken die Sorgen der Nahrung ganz anders, als wenn sie auf den einzelnen Mann losstürmen, da stören Krankheiten der Kindlein seine Freudigkeit für den Beruf, oder gar zieht eine ungeistlich gesinnte Frau den zum Himmlischen aufsteigenden Fittig des Mannes in den Staub herab. Und wenn nun die Ströme der Trübsal heranbrausen, wenn es gilt dem Tode in das starre Antlitz zu sehen, wenn der Tomahawk des Indianers schwirrt und die Hassagaye des Wilden schon geschwungen ist, da strahlt gewiß die Engelsfreudigkeit des christlichen Martyrers weit schneller und siegreicher durch die Wolken der Todesangst, wenn nicht die Bilder der weinenden Gattin, der verlassenen Kinder vor die Seele treten. — Jetzt aber, das lehrt die Erfahrung — scheinen es viele Missionäre ordentlich für ein Stück ihrer Ausrüstung anzusehen, daß sie „eine Schwester"

mit nach dem Cap oder Ostindien nehmen, und wenn man die Briefe von Einzelnen aufschlägt, begierig zu hören, daß Seelen wieder geboren sind für das Reich Gottes, so lesen wir, mit sichtlicher Vorliebe geschildert, wie dem Missionär wieder ein Söhnchen geboren und Gott Lob, Alles gut überstanden ist. Das ist rührend, ja es ist heilig — aber bei dem Missionär müßte es von Tausendmal mehr Rührenderen, von Tausendmal mehr Heiligen, ganz und gar verschlungen seyn.“ S. 119 ꝛc. Was der Hr. Verfasser hier vom Messionär sagt, das gilt von jedem Geistlichen. Jeder ist in seiner Sphäre Glaubensbote, ein Hirt, der keine Schafe zu erzeugen, sondern zu weiden hat; der ehelose Gleistliche nimmt gleichfalls weit weniger die Mittel der Kirche in Anspruch und wird durch das Familienleben nicht von seinem Berufe weggezogen. Bei ansteckenden Krankheiten fällt höchstens er allein als Opfer; eine weinende Gattin und händeringende, unversorgte Kindlein erschweren ihm den Tod nicht. —

Wie schädlich das Familienwesen der Kirche, haben Menzel und Andere hinlänglich geschildert; und wenn man auch dem protestantischen Geistlichen die Vaterfreuden nicht verübeln kann, sobald ihm ein Söhnchen geboren wird; so gäbe es doch viel Rührenderes, als wenn man fast in jedem Blatte des Nürnberger-Korrespondenten lesen kann, daß die Frau Pfarrerin wieder glücklich von einem Söhnchen oder von Zwillingen entbunden und daß Alles Gott Lob gut überstanden sei. —

Nun kommt unser Hr. Festprediger auf einen Gegenstand in Betreff des Missionswesens, wo großer Unwille seine Feder geleitet und den klaren Blick etwas getrübt hat.

S. 120 äußert er, daß in China dem Missionswesen ein herrliches Feld zur Bebauung offen liege, nur fürchtet er, daß das Zusammentreffen katholischer und protestantischer Missionäre und ihr Zwiespalt schlimmen Eindruck auf die Chinesen machen werde. „Ich hörte einmal die Behauptung aussprechen, so

wenig man den Fremdling nöthige, ein Gebäude voller Risse und Spalten sich zur Herberge zu erkiesen, so wenig habe die Kirche in ihrer jetzigen Zerspaltenheit ein Recht, die Nichtchristen in diesen häuslichen Krieg und Jammer mit hineinzuziehen. Es schnitt mir diese Auffassung durchs Herz und ich will mich gern damit trösten, es werde sich der Sache noch eine andere Seite abgewinnen lassen." — Der Mann, der diese Behauptung aussprach, hatte Recht; denn er redete vom Protestantismus, der in tausend Sekten zerrissen ist; seine Missionäre können freilich nur Zwiespalt und Unfrieden säen, weil jeder ein anderes Evangelium verkündet; und der Hr. Verfasser hat ganz Recht, wenn er sagt: „Wäre ich ein Bramana und gewänne überhaupt eine Einsicht in all' die Entzweiung, Parteiung, Spaltung und Trennung, unter dem die Kirche (d. h. doch wohl der Protestantismus) in ihrem Innersten zuckt: — ich würde ruhig meinen Kuhmist weiter fort gebrauchen." — Die Chinesen werden das auch wirklich thun, wenn sie die protestantischen Missionäre hören, wie einer so, der andere anders predigt, und wenn demnach die Chinesen das Christenthum nicht annehmen, so tragen die Methodisten-, Welleyaner-, und andere Isten- und Aner-Missionäre die Schuld daran. Ganz anders aber ist dieß bei den katholischen Missionären. Diese predigen überall nur Eine und dieselbe Lehre; sie kennen keine Sekten, keine Parteien unter sich — Ein Evangelium predigen sie und zwar durchs lebendige Wort und nicht durch Vertheilung der Bibeln. Diese Bekehrungsmethode kannte der hl. Ansgar nicht; die Dänen wären heute noch Heiden; denn wir haben noch nie von einem biblisch bekehrten Volke gehört. Die heidnischen Völker besitzen aber den glücklichen Takt, diese Zerrissenheit der protestantischen Missionäre zu bemerken und deßhalb ziehen sie den „Schwarzrock" dem beweibten Missionär vor. Daß ein katholischer Missionär den protestantischen mit der Bibel in der Hand für ein Kind des Verderbens erklärt hätte,

ist nicht bekannt geworden; denn wir verdammen keinen Menschen; der Katholik sagt wohl: das ist Irrlehre, das ist ein Prediger des Irrthums; das muß er von seinem Standpunkt aus sagen; -aber deßwegen ist ihm der protestantische Prediger noch kein Kind des Verderbens, weil er ihm nicht ins Herz sieht, ob er mit Wissen und Willen im erkannten Irrthume ist oder nicht. Das weiß nur Gott. Hat aber je ein Missionär eine solche Aeußerung gethan, so ist das persönliche Schuld. Hingegen ist es durchweg protestantische Ansicht, wovon Sie, Hr. Verfasser, mit äußerst Wenigen eine rühmliche Ausnahme machen, daß erst 1517 das wahre Licht aufgegangen sei und die Katholiken in dicker Finsterniß sitzen. — Lassen wir also da Gott sorgen! — Siegt die katholische Kirche immer mehr in Amerika, wo das Sektenwesen nimmer ärger getrieben werden kann, so werden auch die Chinesen die Zerrissenheit des Protestantismus fliehen und der Einen katholischen Kirche sich in die Arme werfen. —

Ganz falsch ist aber unser Hr. Verfasser durch die protestantischen Missionsblätter berichtet worden, wenn er S. 109. der römischen Kirche vorwerfen zu müssen glaubt, daß sie lieber ganze Heidenländer ohne christlichen Unterricht, als eine protestantische Missionsstation ohne katholischen Gegenpart läßt. Die römische Kirche, sie, die Heidenbekehrerin, welches heidnische Land ließ sie ohne christlichen Unterricht, um ihrer Eifersucht gegen die protestantischen Missionäre genügen zu können? Ja, wenn die prot. Missionäre Wunder von Bekehrungen wirkten, dann könnte in den katholischen allenfalls Eifersucht entstehen. Aber nach protestantischen Berichten selbst zu schließen, war bisher ihr ganzes Missionswesen nicht mit dem Segen des Himmels belohnt, so lobenswerth die Theilnahme ist, die allenthalben die Protestanten ihren Missionsvereinen zuwenden, gegen welche die wenigen katholischen arm zu nennen sind. Ueber diese gänzliche Un-

fruchtbarkeit der protestantischen Missionen, ganz und gar aus protestantischen Berichten nachgewiesen, kann unser Hr. Verfasser in Dr. Wiseman's hieher bezüglichem Werke genügende Aufschlüsse bekommen. —

Im Uebrigen läßt der Hr. Verfasser der römischen Kirche volles Recht angedeihen und spricht sich öfters günstig für ihre Lehren und Gebräuche aus.

Schon S. 8. äußert er über die Gewalt des römischen Bischofs: „Unsere Polemik mag noch so sehr an den Petrus betreffenden Stellen mäckeln wollen, einen gewissen Vorzug, wenn nicht dem Namen doch der Sache nach, hatte der Apostel, auf den als einen Felsen der Herr seine Kirche bauen will, dem er kurz vor dem Falle die Stärkung der Brüder anbefiehlt, dem die Weide der Lämmer und Schafe Christi wenigstens mit ganz besonderem Nachdrucke anvertraut ist."

So heißt es S. 94. Anmerk. von den Kirchengebräuchen: „Man muß sich nicht der Verkehrtheit schuldig machen, schon den Gebrauch der Lichter, das Darbringen von Weihrauch u. s. w. für Eindringlinge aus dem Heidenthum zu halten. Dergleichen ist Nichts Heidnisches, sondern allgemein Menschliches, das im Dienste der Gottheit wiederkehren wird, so lange Menschen existiren und Sinn und Verstand und Phantasie haben, so gut wie Arme und Beine."

Der Prahlerei des Protestantismus, als hätte er allein die Wissenschaft gefördert, und die römische Kirche dagegen alle wissenschaftliche Bildung hintertrieben und unterdrückt, begegnet er S. 101. also: „die ganze Alterthumswissenschaft ist überhaupt — wenn man eine mögliche antichristliche Entartung ausnimmt — in ihrem Wesen und Princip eine durchaus katholische Disciplin. In der katholischen Kirche ist sie geboren, aufgesäugt, immer auf das Großartigste unterstützt; da hingegen in der Reformationszeit bald die Klagen der Philologen ertönen: die neue Kirchenreform treibe alles wissenschaftliche

Leben von dannen und mit ihr sei kein Bund zu flechten. In der That ist es überaus komisch, wenn excentrische Philologen Luther als ihren Schutzpatron betrachten. Gerade Luther war gar nicht dahin organisirt, daß er die vorchristliche Zeit unbefangen auffassen und würdigen konnte. Die Theorie von den „glänzenden Lastern" ist ihm durchaus geläufig; er sieht vor Christus Nichts als Finsterniß, Tod und Verdammniß. Die alte und auch die (heutige) katholische Kirche urtheilen bekanntlich milder." —

Schlußbetrachtung.

So stehen wir denn jetzt am Ende dieses merkwürdigen Buches und wir können da nicht umhin, den Totaleindruck, den dasselbe auf uns gemacht hat, unsern verehrten Lesern, bevor wir von ihnen scheiden, in einer gedrängten Uebersicht zu Gemüthe zu führen. —

Seit dreihundert und noch mehr Jahren wird es unaufhörlich von allen protestantischen Lehrstühlen als unumstößliche, ewige Wahrheit verkündet:

1) „Die hl. Schrift allein ist Regel und Richtschnur des Glaubens;
2) Alles Andere ist Menschenwerk und Menschensatzung; die sogenannte Tradition ist nur Erfindung der Päpste und einzelner Kirchenversammlungen;
3) Diese protestantische Lehre: „daß die hl. Schrift alleinige Regel und Richtschnur des Glaubens sei," ist die Lehre der ersten Kirche gewesen; so

hat sie Christus und die Apostel vorgetragen, so haben sie die heiligen Väter im goldenen Zeitalter des Christenthums geglaubt.

4) Im Laufe der Zeiten, namentlich im Mittelalter, wurde die Bibel unter die Bank geworfen und dafür Menschensatzungen als Wort Gottes ausgegeben.

5) Endlich nach tausendjähriger Finsterniß ging im Jahre 1517 das Licht auf; die heil. Schrift, die an eine Kette geschmiedet war, wurde in Freiheit gesetzt, die Menschensatzungen beseitigt, und die christliche Kirche namentlich im Punkte der heil. Schrift wieder auf ihren ursprünglichen Zustand zurückgeführt; kurz, das goldene Zeitalter der Kirche kehrte wieder.

Tausend und abermal tausend Mal sind diese Sätze von den Katholiken schon widerlegt worden; sie wurden nicht gehört. Da muß nun in unsern Tagen, wo die göttliche Vorsehung ganz eigene Wege wählt und namentlich durch Protestanten die katholische Kirche rechtfertigen und die Nichtigkeit des Protestantismus darthun läßt, ein protestantischer Gelehrter auftreten und vor der ganzen Welt Angesichts des ganzen Protestantismus und in Mitte desselben unumstößlich beweisen, daß

1) die heilige Schrift allein nicht Regel und Richtschnur des Glaubens sei;

2) daß die Ueberlieferung der Kirche nicht Menschenerfindung, sondern das lebendige unter dem beständigen Einfluß des heiligen Geistes durch alle Jahrhunderte fortgepflanzte Wort Gottes sei, durch welches der todte Buchstabe der Schrift erst Leben bekommt;

3) daß jene protestantische Lehre, als sei die heil. Schrift alleinige Glaubensregel, nicht die Lehre der Urkirche war, daß weder Christus noch die Apostel so gelehrt, noch die

heiligen Väter im goldenen Zeitalter der Kirche so geglaubt haben.

4) Daß die hl. Schrift nie von der Kirche gering geschätzt, verachtet und unter die Bank geworfen, oder Menschensatzungen an ihre Stelle gesetzt wurden. Hatte auch das eindringende Heidenthum wirklich die Bibel vielfach verdrängt — die Kirche ist nicht Schuld daran; von ihr ging diese Vernachlässigung nicht aus; und endlich

5) Daß nicht erst 1517 das Licht aufging oder die Kirche in ihren ursprünglichen Zustand durch die Befreiung der Bibel von der Kette der Knechtschaft wieder zurückgeführt wurde.

Was müssen sich die protestantischen Christen, denen es um Wahrheit zu thun ist, denken, wenn sie hören, wie das protestantische Grundprinzip von der Bibel nicht der Glaube der Urkirche, sondern der frühesten Sekten gewesen ist. Und die Reformatoren wollten doch die Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt haben! So ist es also eingestandenermaßer eine dreihundertjährige Täuschung, wodurch die Protestanten von der katholischen Mutterkirche fern gehalten werden; eine dreihundertjährige Lüge, die mit vollem Bewußtseyn oder wie wir hoffen, bewußtlos von allen Kanzeln als Wahrheit, als reines Wort Gottes gepredigt und von allen Kathedern gelehrt wurde.

Ein Gelehrter der protestantischen Confession selbst sagt dieß! Widerlegt ihn, wenn ihr könnt!

Es ist nicht abzusehen, welche Folgen es für Deutschland haben wird, wenn diese Grundsätze Anhänger finden. Bei der großen Nüchternheit und Besonnenheit eines großen Theils der protestantischen Gelehrten, die vor dem Abgrunde des Atheismus zurückschaudern, in den so Viele hineinstürzen; bei der positiven Richtung und den gründlichen Untersuchungen des christlichen Alterthums, durch die sich so viele Gelehrten bereits

namhaft gemacht haben, dürfte diese literarische Erscheinung nicht unbeachtet vorübergehen, sondern große Interessen erregen. Die rationalistische Flachheit, die in frühern Zeiten solche Erscheinungen ignorirt hat, ist zerronnen und hat einem ernsten Geiste Platz gemacht; wenigstens trennen sich die Altgläubigen entschieden von den Rationalisten. Sollte demnach Herrn Dr. Daniels Untersuchungen gleichgesinnte Theilnehmer finden, dann würden wohl aus den „Theologischen Controversen" Hallische tracts for the times (Hallische Abhandlungen für die Gegenwart) entstehen und die Puseyitische Richtung, zu der bereits in der Verwerfung des protestantischen Grundprincips, daß die hl. Schrift alleinige Glaubensregel mit Verwerfung der Kirche, der Weg vorgezeichnet ist, würde auch, wie in England, zur Anerkennung der übrigen Irrthümer des deutschen Protestantismus, der Wahrheit der römischen Kirche und so endlich zur gewünschten Vereinigung führen.

Wenn es im Plane der Vorsehung liegt, nicht auf außerordentlichem Wege, sondern auf dem Wege wissenschaftlicher Verständigung die getrennten Confessionen Deutschlands zu vereinigen, dann ist diese Vereinigung — das ist unsere innigste und tiefste Ueberzeugung — nicht anders möglich, als dadurch, daß nach und nach durch die gründlichste Erörterung der noch streitigen Punkte und die genaueste und völlig unparteische Würdigung der christlichen Jahrhunderte vor der „Reformation" endlich die Einsicht errungen werde, daß die „Reformatoren" gefehlt haben, als sie einen Theil der Welt von der alten Kirche hinwegrissen. Die Einsicht wird aber nur gewonnen, wenn die Untersuchung fortgeführt wird, wie Herr Dr. Daniel sie begonnen hat. Der Schleier wird sich immer mehr lüften, und gleich wie man jetzt einsieht, daß das gegenwärtige Princip der katholischen Kirche in Betreff der hl. Schrift und Tradition das Princip der Urkirche war, so wird die Untersuchung zuletzt zeigen, daß auch alle übrigen Glaubenslehren

schon dem goldenen Zeitalter der Kirche bekannt waren, d. h. daß die heutige katholische Kirche keine andere sei, als die von Christus dem Herrn gestiftete Urkirche, daß sie ihren Glauben nie geändert hat und ändern konnte, daß wohl Mißbräuche in den Sitten, in der Disciplin in verschiedenen Jahrhunderten, aber nie Verfälschung des Glaubens statt fand, daß folglich — Trennung von dieser Kirche in keinem Jahrhunderte erlaubt seyn kann.

Ich kann daher nicht anders schließen, als mit dem Deutschlands Heile gewiß höchst angemessenen Wunsche, den bereits die historisch-politischen Blätter *) geäußert haben:

„Mögen die Strömungen der Wahrheit und des Rechtes, die in vielen Herzen von Protestanten sich regen, bald die hemmenden Wehren reformatorischer Opposition und Trennung durchbrechen und den Weg zu dem nieversiegenden Strome katholischer Lehre finden!“

*) 3tes Heftes S. 199.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ammann, Abbé J. Alan., das heilige Abendmahl, das Prinzip unserer Heiligung und Auferstehung, und das immerwährende Opfer des neuen Bundes; dargestellt aus den Geheimlehren der Synagoge zu Kapernaum, der Propheten, der Apostel und der ältesten christlichen Kirche. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Das vorstehende Werk ist eine Frucht eines reiflichen Studiums der heil. Schrift und Kirchenväter für die Ehre Gottes und seiner Kirche; möge es sowohl von Theologen als von gebildeten Laien recht viele Leser finden!

Brenner, Dr. Fr., katholische Dogmatik, oder System der katholischen spekulativen Theologie. Drei Bände. 1r Bd. Generelle Dogmatik. 2r u. 3r Bd. Spezielle Dogmatik. 3te, verm. und verb. Aufl. ($141\frac{1}{2}$ Bogen.) gr. 8. 7 fl. od. 4 Thlr. 12 gr.

Wir machen statt weiterer Empfehlung auf eine Rezension aufmerksam, welche sich von dem berühmten Gelehrten Dr. von Drey in der theol. Quartalschrift (Tübingen, 10r Jahrg. 1s Heft.) befindet, wo es unter Anderm heißt: „Die Erscheinung der dritten Auflage der Brenner'schen Dogmatik ist ein Beweis der Verbreitung und des vielfachen Gebrauchs, den dieß Werk wegen mancher Vorzüge mit Recht gefunden hat. — — — Ich schließe diese Anzeige mit der gerechten Anerkennung der nicht ermüdenden Bestrebsamkeit, womit der gelehrte Verfasser den Fortschritten der Wissenschaft folgt, und den vielen gründlichen und lichtvollen Entwicklungen, die er uns in dieser neuen Ausgabe seines Werkes geschenkt hat."

Brühl, Dr. M., Selbstbekenntnisse eines Katechumenen. 8. Velinp. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Diese eben so gründlich als populär und gemeinfaßlich gehaltene Schrift ist gleichsam als ein Glaubensbekenntniß des auf andern literarischen Gebieten nicht unrühmlich bekannten jungen Verfassers, sowie auch als die Vorläuferin eines größern Werkes zu betrachten, worin die in den „Selbstbekenntnissen" dargelegte Tendenz der Vermittlung von Judeismus und Christenthum streng wissenschaftlich und ausgeführt behandelt werden soll; in den „Selbstbekenntnissen" dagegen spricht sich mehr der gemüthliche u. fühlende Mensch als der Gelehrte aus. — Dieselbe ist geschrieben für die Gebildeten und Gutmeinenden, gleichviel welchen Glaubens, ob Christen oder Juden, und sie mag im deutschen Volke dem Verfasser die Freude erwerben, die sein selbstständiges und freimüthiges Auftreten wohl verdient. Der Verfasser ist Rheinländer und widmet seine Schrift dem höchstgestellten Priester am Rhein — in den Rheinlanden möchte daher dieses Werkchen auch ein besonderes Interesse für sich in Anspruch nehmen.

Ueber das Glück, ein Mitglied der katholischen Kirche zu seyn. Fünf Predigten, gehalten in der Fastenzeit des Jahres 1842 zu Amberg von Professoren der dortigen Studienanstalt. Mit Anmerkungen. gr. 8. 45 kr. od. 12 gr.

Ueber die Absicht dieser Predigten sagen die Herausgeber: „Wir haben in unsern Tagen der religiösen Entscheidung, welche dem erbärmlichsten aller Zustände, dem der Halbheit in Religionssachen ein Ziel setzen soll, auch unser Schärflein zu dieser wohlthätigen Krisis beitragen und einen Prüfstein in die Mitte Vieler hineinlegen wollen, woran sie erproben mögen, ob sie nur dem Namen oder der Gesinnung nach der katholischen Kirche angehören." Da hat sich ihnen denn ihr im Titel ausgesprochenes Thema also gegliedert: 1) Der Katholik ist Mitglied der wahren Kirche, 2) er hat in ihr, der irrthumslosen, die wahre Lehre, 3) alle nothwendigen Heilsmittel, 4) einen gotteswürdigen nnd der menschlichen Natur angemessenen Gottesdienst, 5) er darf daher nicht gleichgiltig seyn gegen seine Kirche. Dieser Stoff wird mit vieler Liebe, Umsicht und Kraft behandelt. Die Behandlung, sowie das gewählte Thema selbst geben ein reges katholisches Leben kund. Natürlich mußte hiebei der Gegensatz der Kirche, der Protestantismus, zur Sprache kommen. „Daß wir, sagte einer der Verfasser, die confessionellen Unterschiede berührt haben, werden uns, auch abgesehen von der Natur des behandelten Gegenstandes, Vernünftige nicht verargen. In einer Gegend, wo selbst der kathol. Landmann mit Protestanten zusammenlebt, und in hundertfache Berührung kommt, kann das Recht, besser die Pflicht dazu, nicht in Abrede gestellt werden." Die gebrauchte Polemik ist ruhig, mild, gemessen, nicht verletzend und hält sich in sehr engen Grenzen; nur für den Leser sind diese in den Anmerkungen etwas erweitert, dennoch scheinen die Worte der Redner mißdeutet worden zu seyn, und dadurch bewogen, gaben sie ihre Predigten in Druck. Jede derselben hat ihren besondern Titel: der ersten ist als Zugabe beigefügt, des Convertiten J. J. M. Oertel Darlegung der Gründe, welche ihn zum Rücktritte in die katholische Kirche bewogen, — weil hier wie dort derselbe Gegenstand, die Kennzeichen der wahren Kirche, abgehandelt wird. (Religionsfreund. 1843. 8s Hft.)

Götz, G. J., der Freiherr von Wiesau, oder die gemischte Ehe. Ein Seitenstück zu Bretschneiders „Freiherrn von Sandau." Mit einem Rückblicke auf die Schrift: „Die gemischten Ehen," von Chr. Fr. von Ammon. 2te Aufl. gr. 8. 1839. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

„Was Bretschneider in seiner unredlichen Weise der katholischen Kirche aufgebürdet hat, das weist der „Freiherr von Wiesau" mit aller Entschiedenheit und allseitig begründeter Defensive der Kirche zurück. Die Kölner Sache, die gemischten Ehen, der Primat des Papstes, die absolute Nothwendigkeit, daß nur Eine Religion die wahre seyn kann, die Vertheidigung Bayerns gegen Bretschneiders ungerechte Vorwürfe, das geschäftige protestantische Streben, die neueren Revolutionen der katholischen Kirche aufrechnen zu wollen, weil diese Revolutionen in katholischen Staaten stattgefunden hätten 2c. Dieß Alles hat der Hr. Verfasser mit großer Klarheit, bündiger Kürze und schlagender Ueberzeugung behandelt." Religionsfreund. 1839. 5s Hft.

Götz, J. G., Viktorine, oder die Kraft des Glaubens. Ein Seitenstück zu Dr. Bretschneider's Schrift: „Clementine". gr. 8. Velinp. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Den Verfasser, bekannt durch seine früher erschienene gehaltvolle Schrift: „Der Freiherr von Wiesau", leitete bei Abfassung der gegenwärtigen keine andere Rücksicht, als der Eifer für die heilige Kirche, der er anzugehören das Glück hat, und die Liebe zu der von ihr verkündeten christlichen Wahrheit. — Der ruhige und gemäßigte Ton, den der Verf. durchaus einzuhalten bemüht gewesen war, berechtigen ihn zu der Erwartung, daß man der vorliegenden Schrift nicht den Charakter einer Streitschrift, sondern nur den eines Versuches zur Herbeiführung der Verständigung und des Friedens unter den getrennten Religionsparteien beilegen wird.

Mission, die heilige. Eine Sammlung werthvoller katholischer Schriften des In- und Auslandes. Herausgegeben zum Besten der Missionen von einem Vereine von Katholiken. I. u. IIte Vereins-Sammlung.

Um auch an unserm Theile zu dem oben erwähnten heiligen Zwecke nach unsern schwachen Kräften beizutragen, haben wir uns, ermuntert durch die zugesicherte Mitwirkung tüchtiger, von gleichem Eifer beseelter Männer, entschlossen, unter obigem Titel eine neue Sammlung werthvoller katholischer Originalwerke und gelungener Bearbeitungen von Erscheinungen des Auslandes ähnlicher Tendenz herauszugeben.

Wir haben dieses Unternehmen zum Besten der katholischen Missionen nicht passender eröffnen können, als mit einem Werke jenes großen Iren, dem das Gedeihen der Kirche, wie das Heil der Menschheit und besonders seines unglücklichen Volkes gleich sehr am Herzen liegt.

Nur was wahrhaft gediegenen Werth hat, nichts Flaches oder gar von dem sogenannten Zeitgeiste Vergiftetes bieten wir dem verehrten Publikum in unseren Sammlungen und hoffen um so mehr auf dessen eifrige Unterstützung, da unser Unternehmen keine niedrige Spekulation ist, wie sie leider immer häufiger werden, sondern unsere Absicht allein dahin geht, zum Besten der Ausbreitung unserer erhabenen Religion und zur Verherrlichung der römisch-katholischen Kirche eine Beisteuer zu liefern.

Die Leitung des Ganzen ist Männern von Fach übertragen, die dafür Sorge tragen, daß nur tüchtige Werke geliefert werden, welche nach Form und Inhalt des edlen Zweckes, dem wir sie widmen, würdig erscheinen und bei dem Publikum auf Geltung Anspruch machen können.

Indem wir somit jedem katholischen Christen Gelegenheit geben, durch den außerordentlich billigen Erwerb einiger werthvoller Werke zugleich auch dem hohen Zwecke zu genügen, für die Verbreitung seines göttlichen Glaubens mitzuwirken, glauben wir auf die regste Theilnahme an unserm Unternehmen mit Zuversicht bauen zu dürfen.

Man macht sich bei der ersten Lieferung bloß für eine Sammlung von sechs Bänden verbindlich; die Werke sind aber alle auch einzeln, zu etwas erhöhtem Preise zu haben.

Die erste Vereinssammlung ist vollständig erschienen und enthält:

O'Connell Irland's Zustände. Aus d. Engl. von Dr. E. Willmann. I. Bd. 2 Abtheil.

Lamartine, die vorzüglichsten Wahrheiten der Religion in vertraul. Erklärung.

Sulzbeck, Leben d. heil. **Korbinian.**

Suso, göttliche Offenbarung über den sündhaften Zustand der Christenheit 2c.

Karg, Leben des hl. **Franz v. Sales.**

Diese sechs Lieferungen umfassen 74 Druckbogen und 1 Stahlstich, und kosten einzeln 5 fl. 12 kr. od. 3 $\frac{7}{24}$ Thlr. während sie zusammengenommen nur 4 fl. od. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. kosten.

Die zweite Vereinssammlung wird enthalten:

Leben der geistl. **Ordensstifterinen.** Aus dem Franz. Mit Vorrede v. Fr. S. **Häglsperger.** 2 Bde. Mit 1 Stahlstich.

Stunden, die letzten, und der **Tod** in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft. Nach **Lauvergne.** 2 Bde.

Leben der ehrw. Dienerin Gottes **Maria Clotilde** v. Frankreich.

Der Verein.

Sibthorp, Dr. R. W., mein Rücktritt zur katholischen Kirche. Ein Rechtfertigungsschreiben an einen Freund. Aus d. Englischen nach der fünften sehr vermehrten Aufl. von Dr. E. Willmann. kl. 8. Velinp. geh. 3 kr. oder 8 gr.

Wir übergeben hiemit dem Publikum die trefflich gelungene vollständige Uebersetzung einer Schrift, deren Verfasser, ein angesehener protestantischer Geistlicher in England, durch die Kraft der Wahrheit in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückgeführt ward. Das Werkchen, von dem der Herr Uebersetzer in seinem Vorworte sagt, daß es sich ebenso durch gründliche Gelehrsamkeit, als durch ein tiefes Gemüth auszeichne, hat in England solche Aufmerksamkeit erregt, daß sich in Einem Jahre fünf Auflagen folgten. Diese neue Bearbeitung zeichnet sich vor einer bereits erschienenen deutschen Uebersetzung durch unendlich größere Vollständigkeit und Richtigkeit aus, und es ist eine Einleitung von hoher Wichtigkeit vorangestellt worden, auf welche wir besonders aufmerksam zu machen uns erlauben.

"PUSEYISMUS"

GERMAN
TRACTS
1844





